

## V. Biographische Verflechtungen, Architekturausbildung und Organisationen in Hamburg

Oft werden die in den 50er Jahren in Hamburg gebauten 'Bürohauskuben und rotklinkernen Wohnhausschachteln', von denen Egbert Kossak meinte, sie verschandelten die Stadt, nur unter stilistischen Gesichtspunkten bewertet. Das kulturelle Klima der vergangenen postmodernen Dekade hat einen beliebigen und von allen Inhalten abgelösten Zugriff auf die Baugeschichte salonfähig gemacht. Mit der propagandistisch oft vergrößerten Kulturkritik der Postmoderne<sup>1</sup> verfestigten sich anti-moderne Klischees zu einem wirksamen WahrnehmungsfILTER für die Bauten und städtebaulichen Anlagen aus den 50er Jahren. Dagegen hat eine der wichtigsten bauhistorischen Studien der 80er Jahre die Unzulänglichkeit und 'Kurzatmigkeit aktueller Stildebatten' in Frage gestellt und einen Ansatz zur deutschen Architektur des 20. Jahrhunderts vorgestellt, der auch für die spezifischen Gegebenheiten Hamburger Architektur nach 1945 nutzbar gemacht werden kann. Werner Durths Buch "Deutsche Architekten" beschreibt anhand von biographischen Verflechtungen, geistigen Orientierungen und materiellen Bedingungen, welche Einflüsse die Gestalt der westdeutschen Städte bestimmt haben. Die um 1900 geborene Generation von Architekten mit vergleichbaren Sozialisationsbedingungen in Kaiserreich (Schule), Weimarer Republik (Studium und Arbeitslosigkeit), NS-Staat (systemkonforme Planungstätigkeiten) und Nachkriegsdemokratie (Berufserfolge) hat die bauliche Physiognomie des bundesdeutschen Wiederaufbaus entscheidend geprägt. Durths Ansatz kann auch für die Historiographie und Interpretation der Hamburger Nachkriegsarchitektur nutzbringend aufgenommen werden.

Entstehungsbedingungen und Hintergründe der Hamburger Nachkriegsarchitektur werden im Spiegel der biographischen Notizen in den Bauzeitschriften der 50er Jahre anschaulich. Sie geben Aufschluß über Selbsteinschätzungen und Wirkungen Hamburger Architekten und Planer und ergänzen dadurch die Interpretation von Bauten und städtebaulichen Planungen. Quellenkritische Überlegungen müssen aber vorangestellt werden, wenn biographische Verflechtungen und geistige Orientierungen Hamburger Architekten der 50er Jahre aus der Berichterstattung von überregional bedeutenden Bauzeitschriften ermittelt werden sollen. An die bereits im ersten Abschnitt (Kapitel I) aufgezeigten editorischen Strategien der Fachzeitschriften sei hier nur erinnert. So verwundert es nicht, daß aus der Perspektive der Verlagsorte Berlin ("Bauwelt"), München ("Baumeister") und Stuttgart ("Deutsche Bauzeitung") das Hamburger Baugeschehen merkwürdig fern erschien. Genauere Prüfungen dieser Bauzeitschriften ergeben jedoch, daß die Hamburger Architektur der 50er Jahre keine unbedeutende überregionale Resonanz aufwies.<sup>2</sup> Das durch eine gründliche Auswertung der Periodika entstehende Bild entspricht aber nur bedingt den Erwartungen oder den Leistungen der Hamburger Architektur dieser Zeitspanne. Die in Hamburg verlegten Zeitschriften "Bau-Rundschau" und "Neue Heimat Monatshefte" versuchten jedoch das zu kompensieren, was ihre Berliner, Münchener und Stuttgarter Journalistenkollegen der interessierten Öffentlichkeit vorenthielten.

Die Hamburger Planer- und Architektenbiographien, die nachfolgend in thematisch gebündelten Abschnitten vorgestellt werden, repräsentieren vor allem diejenigen Persönlichkeiten, die sich zu bundesweit diskutierten theoretischen und weltanschaulichen Fragen meldeten oder dazu

konsultiert wurden. Gleichzeitig erweist der aus den Bauzeitschriften herausgefilterte biographische Zugriff solchen Architekten die Referenz, die mit Werken außerhalb der Hansestadt namhaft oder zumindest geläufig werden konnten. Somit bleibt das entstehende Bild dieser Zeit und des Ortes ergänzungsbedürftig. Es wird durch die objektbezogene Analyse in den nachfolgenden Kapiteln vervollständigt.

### *Hamburger Oberbaudirektoren*

"Hamburg muß wieder eine nordische Backsteinstadt werden." Als *Fritz Schumacher* im Januar 1944 der Lessingpreis der Freien und Hansestadt Hamburg verliehen wurde, standen alle städtebaulichen Überlegungen unter dem Eindruck der immensen Zerstörungen des Vorjahres. Schumacher skizzierte in seiner Dankesrede zum Lessingpreis die Vorstellung, daß sich die Hamburger Trümmerlandschaften wie 'umgepflügte Felder' mit einer Bodenreform bereinigen und dann mit Knollen- und Zellengebilden auflockern ließen. Damit stand er im Konsens mit der in Hamburg praktizierten NS-Planungspolitik der 'Ortsgruppe als Siedlungszelle', die nach 1945 zum Siedlungsknollenkonzept mit Schuleinheiten neutralisiert wurde. In den frühen Nachkriegsjahren konnte sich Schumacher, 1933 aus dem Amt des Oberbaudirektors entlassen, noch einmal als unbescholtener, weiser Ratgeber für den Wiederaufbau Hamburgs profilieren. Noch Werner Hebebrand vertrat in seiner Amtszeit die Schumacherschen Thesen zur umfassenden Landesplanung, zur Bodenreform und zur dirigierenden Rolle des Oberbaudirektors.

Mit nur wenigen Veränderungen hat Fritz Schumacher seine Rede zur Verleihung des Lessingpreises 1944 auf Drängen von Hamburger Architekten und Stadtplanern noch einmal im Oktober 1945 gehalten. Deren Wirkungsgeschichte und die Tatsache, daß Schumacher bis zu seinem Tod im Jahr 1947 immer wieder von Planern aus allen Städten konsultiert wurde, hat Niels Gutschow dazu veranlaßt, in ihm einen "Vordenker für den Wiederaufbau zerstörter Städte in Norddeutschland" zu sehen.<sup>3</sup> Die zahlreichen, nach Schumachers Tod im November 1947 verfaßten Nekrologe in den überregionalen Bauzeitschriften verstärken diese Vermutung. Als einen in praktischer wie theoretischer Hinsicht vorbildlichen Planer, der "einem Gemeinwesen Ordnung und Form" zu geben vermochte, würdigte der damalige Chefredakteur der "Neuen Bauwelt" den ehemaligen Hamburger Oberbaudirektor. Schumachers 'große Backsteinbauten' wurden in der Fachwelt wegen ihrer ästhetischen und sozialen Bedeutung als vorbildlich dargestellt.<sup>4</sup> Seine städtebauliche Gestaltungskraft galt gar als eine - für den Wiederaufbau anwendbare - Heilkunst: "Den Wunden der Großstadt stand Fritz Schumacher als ein Arzt gegenüber. Diesen Arzt als Berater haben wir verloren."<sup>5</sup> Der "Baumeister" zeigte aber seinen Lesern, wie die Rezepte des verstorbenen Stadtplaners den Wiederaufbau gedanklich leiten sollten. Ein sachlicher Text der "Baumeister"-Redaktion über die Planung von Kleinwohnungen erhielt durch ein eingestreutes Schumacher-Zitat erst die angestrebte Würde und Tiefe: "Die öffentliche Meinung ist vor allem geneigt, nur da an Wirtschaftlichkeit im Bauen zu glauben, wo etwas reizlos aussieht."<sup>6</sup> Solche Denkanstöße für die Sublimierung materieller Not in ein Ethos der Bescheidenheit mag manchem Wiederaufbau-Architekten, dessen ästhetische Vorstellungen an knappen Ressourcen scheiterten, Ansporn vermittelt haben.

Noch kurz vor seinem Tod hatte Fritz Schumacher die Gelegenheit bekommen, seine Gedanken zur Frage des Nachkriegs-Städtebaus in Bauzeitschriften darzulegen. In der "Bau-Rundschau" beschrieb er die 'verwirrenden Ansprüche', denen die Nachkriegsplaner ausgesetzt wären, wenn sie den Übergang vom "äußersten, künstlich aufgeblähten Überschwang in äußerste Kargheit und Not" vollzögen. Geistige Abgründe müßten überwunden werden, um aus der "Gespensterwelt der Trümmer" einen international ausgerichtet Weg in die Zukunft zu finden, ohne allerdings die Werte der Tradition und 'Heimat' zu negieren. Schumacher forderte, kein "Zwangsbild" des zukünftigen Aufbaus der Städte zu erstellen, sondern ein von technischen und geistigen Faktoren begründetes "Wunschbild", in dem sich die Baukunst als "Sinnbild einer Weltanschauung" darstellte.<sup>7</sup> Nicht nur das Zwangsbild Speerscher Großplanungen, sondern ebenso die totalen funktionalistischen Stadtvisionen Hilberseimers erschienen Schumacher unbrauchbar dafür zu sein, Stadtplanung als eine 'praktische Erziehungsfrage der Menschheit', als ein Ineinandergreifen des Sozialen und Ästhetischen zu behandeln.<sup>8</sup>

Rhetorische Mittel wie Metaphorisierungen, das Denken in Gegensatzpaaren und bewußte begriffliche Unschärfen zu Zwecken metaphysischer Verallgemeinerung hatte Fritz Schumacher im Laufe seiner literarischen Laufbahn ständig weiterentwickelt. In der frühen Wiederaufbauphase nach 1945 traf das mit dem Gewicht geistiger Autorität behaftete Wort Schumachers, seine kathartische, und zwischen extremen Positionen vermittelnde Bedeutung, eine kollektive Gefühlslage der Planer und Technokraten.<sup>9</sup> Dennoch konnten seine Botschaften nur von aufmerksamen Lesern der Bauzeitschriften konkret auf die Planungsdebatten übertragen werden. Posthume Neuauflagen von Fritz Schumachers Schriften, deren Rezensionen und Nachrufe gaben Anhaltspunkte, welche Maßstäbe für den Wiederaufbau aus dem Vermächtnis des großen Hamburger Städtebauers zu gewinnen wären. Charakteristisch dafür ist Wilhelm Wortmanns Nachruf auf seinen ehemaligen Vorgesetzten, der betonte, daß nicht "Luxusbauten", sondern soziale Probleme, und somit nicht das Einzelbauwerk, sondern die zusammenhängende, verantwortungsvolle Landesplanung Schumachers Wirken bestimmt hätten. Mitte der 50er Jahre gab Wortmann Schumachers Werk "Strömungen der deutschen Baukunst" zusammen mit der berühmten Rede von 1945 im Hamburger Rathaus heraus. Rezensionen und versprengte Schumacher-Zitate jedoch nutzte zu dieser Zeit vor allem der "Baumeister" als Argumentationshilfe gegen die Monopolansprüche moderner Nachkriegsarchitektur.<sup>10</sup> Im zeittypischen Jargon wurde Fritz Schumacher zum "echten Beauftragten seiner Zeit" stilisiert.<sup>11</sup> Solche weltanschaulichen (und oft nichtssagenden) Verallgemeinerungen konnten sich verbreiten, weil sich viele Architekten durch die Lektüre der Bauzeitschriften informierten und nicht durch Schumachers Bücher selbst.

Erst 1960 machte eine von der Hamburger Baubehörde, der Staats- und Universitätsbibliothek und der Freien Akademie der Künste veranstaltete Ausstellung<sup>12</sup> deutlich, daß ein Gedenken an Fritz Schumacher nicht nur unter dem kurzatmigen Zugriff einer begrenzten Interessenslage erfolgen dürfe. Eben dies kennzeichnet aber die Geschichte des mit 10.000 DM dotierten Fritz Schumacher-Preises, der 1949 von einem "Hamburger Kaufmann, von hanseatischem Geist erfüllt", gestiftet wurde. Unumstritten als Tribut an seine Lebensleistung und wohl auch als Versuch einer Wiedergutmachung für das im NS-Staat erlittene Unrecht erhielt Gustav Oelsner 1950 den

Architekturpreis,<sup>13</sup> der schon bald als der bedeutendste in Deutschland galt. Auch der zweite Preisträger, Rudolf Schwarz, konnte als ein Kandidat der gemäßigten, metaphysisch verklärten Vorkriegsmoderne eine breite Zustimmung des mit der Auswahl betrauten Hamburger Kuratoriums erzielen. Anlässlich der Ehrung von Rudolf Schwarz hob die Bauzeitschrift "Baukunst und Werkform" noch einmal die öffentlichkeitswirksame Bedeutung des Hamburger Fritz Schumacher-Preises hervor, da es "außer hymnischen Berichten des Lokalteils über die Eröffnung von Warenhäusern, Hotels und Trinkstuben kaum eine nennenswerte kritisch-fördernde Architekturbetrachtung" gäbe.<sup>14</sup> Der folgende Preisträger von 1954, Hans Scharoun,<sup>15</sup> muß aber die Fähigkeit, Kritik zu ertragen oder herauszufordern, ernsthaft in Frage gestellt haben. Walter Gropius, den von Werner Hebebrand mitausgesuchten Preisträger des Jahres 1956, lehnte der Stifter des Preises ab. Mit der geistigen Unterstützung einer kleinen, 'richtungsweisenden' Schrift des befreundeten Architekten Paul Schmitthenner trug der Mäzen Alfred Toepfer 1959 das Verleihungsrecht des von ihm finanzierten Preises der TH Hannover an. In offener und programmatischer Konkurrenz zu dem fortan in Hannover verliehenen Preis,<sup>16</sup> schrieb die Freie und Hansestadt Hamburg 1960 ihren eigenen (mit 20.000 DM doppelt so hoch dotierten) "Fritz Schumacher-Preis" aus und vergab ihn zuerst an Ernst May. Mit einiger Ironie berichtete die "Bauwelt" über diesen kulturpolitischen Konflikt, der sich in der Hansestadt an der Auslegung von Fritz Schumachers Kerngedanken entzündet hatte.<sup>17</sup>

Toepfers Initiative, durch den Fritz-Schumacher-Preis der völkisch-traditionalistischen Architekturideologie Schmitthenners wieder Achtung und Marktanteile im Nachkriegsbaugeschehen zu verschaffen, entfaltete offenbar wenig Wirkung. Denn die in Hannover benannten Preisträger, der Rotterdamer Stadtplaner van Traa und der Stuttgarter Ingenieur Fritz Leonhardt<sup>18</sup>, konnten als sachliche Vertreter des zunehmend auch von konservativen Industriellen anerkannten 'modernen' Mainstreams der 50er Jahre gelten.

Dem ersten (Hamburger) Preisträger *Gustav Oelsner*, der Schumacher konzeptionell vielleicht am nächsten stand und der ihm in der Funktion als "Referent für Aufbaufragen" von 1949 bis 1952 de facto (trotz Meyer-Ottens) nachfolgte, mochte eine solche Debatte eher wie ein Scheingefecht vorgekommen sein. Denn für einen rückkehrenden Emigranten war viel eher von Bedeutung, welcher Verantwortung sich die dem NS-System angepaßten Planer und Bürokraten stellen würden. Über diese Fragen wurde in den Bauzeitschriften aber kaum debattiert, zumal die Grundlinien von Konstanty Gutschows Planung für Hamburg nach 1945 in vielen Punkten konsensfähig waren. Angepaßte Technokraten und Bürokraten des NS-Systems hatten es verstanden, sich für den demokratischen Wiederaufbau als neutrale Fachleute zu empfehlen. In keinem der Artikel, die Oelsners Biographie und Werk behandelten, ist etwas von diesem gängigen Modus der Deculpation zu erfahren; offen blieb, ob Oelsner tatsächlich Vertrauen in den Neubeginn nach 1945 setzen konnte, wenn dieser Anfang von vielen Opportunisten in den Planungsbehörden getragen wurde. In den fast gleichlautenden Kurzbiographien Oelsners, die zur Schumacher-Preisverleihung 1950 und zu seinem Tod im Jahr 1956 erschienen, wurden immerhin die politischen Umstände seiner Emigration benannt.

Trotz Oelsners unbestrittener, von Max Brauer bestärkter Autorität, schien seine Tätigkeit in der frühen Nachkriegszeit nur geringe Wirkung zu entfalten, zumal die 'Macher' der Aufbauplanung als ehemalige Gutschow-Mitarbeiter mit den derzeitigen Hamburger Spezifika besser vertraut waren als er selbst. Vermittelt durch Oelsners Assistenten Karl Schneider, der ab 1956 mit der Arbeit an einem neuen Hamburger Aufbauplan beauftragt wurde,<sup>19</sup> könnten aber seine Grundgedanken wirksam geworden sein. Auch als Vorsitzender der Akademie für Städtebau und Landesplanung (Sektion Hamburg und Schleswig-Holstein) hatte Oelsner sicherlich Akzente in der Wiederaufbaudebatte setzen können. Im selben Jahr, als in Hamburg der "Plan 60" in Kraft trat, erinnerte die Freie Akademie nicht nur an Fritz Schumacher, sondern stellte der interessierten Öffentlichkeit auch das Lebenswerk Gustav Oelsners zur Diskussion. Dazu erschien eine von Erich Lüth betreute Publikation, in der Bürgermeister Max Brauer, Senator Nevermann und die Architekten Lodders und Kallmorgen das "Portrait eines Baumeisters" nachzeichneten. Die in dem Band mitabgedruckte Gedenkrede Werner Hebebrands lobte die "Bauwelt" als einen der schönsten und sensibelsten Beiträge über Oelsner.<sup>20</sup> Allein schon diese Rezension für den relativ großen Leserkreis der "Bauwelt" legt die Vermutung nahe, daß mehr noch als das pflichtbewußte Gedenken an einen bedeutenden Hamburger Stadtplaner auch dessen ethische Maßstäbe ins Bewußtsein gebracht werden sollten.

*Werner Hebebrand*, der zu dieser Zeit gerade zum Präsidenten der Hamburger Freien Akademie der Künste gewählt worden war, verfolgte mit den in wenigen Monaten aufeinanderfolgenden Ausstellungen über Oelsner und Schumacher wohl auch das Ziel, sich selbst in die Genealogie dieser angesehenen Hamburger Stadtplaner einzureihen. Er galt als ein 'enfant terrible' in der Stadtverwaltung<sup>21</sup> und konnte daher einen Abglanz der Weihe seiner Vorgänger gut dafür gebrauchen, seine aktuellen städtebaulichen Strategien im politischen Raum durchzusetzen. Überzeugungskraft durch rhetorisches Talent und unkonventionelles Denken, seine biographische Verwurzelung in der Elite moderner Architekten und nicht zuletzt auch die Bereitschaft, im vorgegebenen Rahmen des Rechts- und Wirtschaftssystems der Bundesrepublik Kompromisse zu schließen, hatten Hebebrand vor dem Schicksal seines zumeist verschwiegenen Amtsvorgängers *Otto Meyer-Ottens* bewahrt. Im Gegensatz zu Meyer-Ottens, der 1952 nach Braunschweig abgeschoben wurde und dort bald verstarb, galt Hebebrand schon kurze Zeit nach seinem Amtsantritt in Hamburg als der "Baubeamte der Zukunft", der für diese Berufung eine Hochschulkarriere aufgegeben hatte. Architektenkollege und "Bauwelt"-Redakteur Hans Schoszberger notierte begeistert, daß nun zum ersten Mal ein CIAM-Mitglied Baudirektor einer bundesdeutschen Großstadt geworden wäre.<sup>22</sup> Dies mußte um so mehr Aufsehen erregen, als etwa zur gleichen Zeit in Düsseldorf eine der heftigsten Nachkriegsdebatten über die politische Verträglichkeit von prominenten NS-Architekten für die Bauverwaltungen geführt wurde. Gegenüber der Berufung von Julius Schulte-Frohlinde in das Amt des dortigen Baudirektors wirkte die Hamburger Entscheidung für Hebebrand geradezu wie eine Garantie für 'fortschrittliche' und 'moderne' Stadtplanung. Düsseldorf galt fortan als eine Bastion einflußreich gebliebener NS-Architekten, die "ihren mit Heimatstil verbrämten Neoklassizismus - möglichst mit stiller Gewalt auf dem Wege der Bürokratie - wieder in Schwung bringen" wollten.<sup>23</sup>

Hamburg aber hatte mit Hebebrand und Nevermann ein Team vorzuweisen, von dem sich nicht nur die "Bauwelt" richtungsweisende städtebauliche Erneuerungen versprach.

Dieses politische Profil der Hamburger Stadtplanung bekam im Verlauf der sogenannten 'Rudolf-Schwarz-Debatte' noch deutlichere Konturen. 1953 stritt die westdeutsche Planerelite in einer Artikelfolge der Bauzeitschrift "Baukunst und Werkform" über den historischen Stellenwert und die Aktualität der Gropiusschen Bauhauslehre. Hebebrand und seine Hamburger CIAM-Gruppe, darunter Hassenpflug, Hillebrecht und Hermkes, betonten, daß die polemische Kritik an Gropius, wie sie Rudolf Schwarz vorgetragen hatte, vieles mit der stalinistischen DDR-Kulturpolitik gemeinsam habe.<sup>24</sup> Richard Döcker sah in der Debatte zudem tiefere konfessionelle und politische Verwicklungen.<sup>25</sup> Gegenüber einer rheinisch-katholischen 'Verschwörung' von Architekt Rudolf Schwarz (Köln), Werkbundvorsitzendem Hans Schwippert (Aachen), "Baukunst und Werkform"-Herausgeber Alfons Leitl (Trier, Rheydt) und Bundeskanzler Konrad Adenauer (Köln, Bonn) mußte sich die von ihrem sozialdemokratischen Bausenator offensiv unterstützte und von Hebebrand intellektuell dominierte Hamburger CIAM-Fraktion als kulturpolitisches Gegenbild in der Bundesrepublik einprägsam ausformen.

Seinen Ruf, sowohl ein qualifizierter Architekt als auch ein in größeren Zusammenhängen denkender Stadtplaner zu sein, hatte sich Hebebrand spätestens durch seine Mitarbeit in der Gruppe May während der 30er Jahre in der Sowjet-Union erworben. Seine ersten Nachkriegsstationen, die Bauverwaltungen in Marburg und Frankfurt ebenso wie seine Lehrtätigkeit an der TH Hannover blieben von der Fachpresse unbemerkt. Als Architekt allerdings erlangte Hebebrand zusammen mit seinen Kollegen Freiwald und Schlempp Publizität in den Bauzeitschriften. Eine im Rahmen des ECA-Versuchsprogramms geplante Bremer Siedlung von Einfamilienreihenhäusern galt trotz ihrer noch relativ starren, schematischen Gesamtanlage als ein Versuch, die lokale Bautradition des eigenen Hauses zu wahren.<sup>26</sup> Abbildungen eines Frankfurter Laubenganghauses mit ästhetisch unaufdringlich gestaltetem Stahlbetonraster sowie von Bonner Wohnungsbauten (mit Walmdach!) illustrierten einen 1951 erschienenen Artikel in der "Deutschen Bauzeitung".<sup>27</sup> Zwei Jahre nach Hebebrands Amtsantritt in Hamburg besprach die "Bauwelt" einen von der Arbeitsgemeinschaft Hebebrand und Schlempp entworfenen Wohnbau-Komplex in Frankfurt, der fast idealtypisch zeigte, wie sich der neue Hamburger Oberbaudirektor den aufgelockerten, durchgrünten und modernen Umbau der Städte vorstellte. Hebebrand vermerkte selbstironisch, daß die Präsentation der Bauten in der "Bauwelt" einem "Nachruf auf seine Tätigkeit als Privatarchitekt" gleichkäme.<sup>28</sup> Als 'Baubeamter der Zukunft' war Hebebrand gezwungen, seine eigene Entwurfsarbeit zurückzustellen. Die Rahmenbedingungen der Bauverwaltung in den 50er Jahren erlaubten es dem Hamburger Oberbaudirektor nicht, selbst eine Fritz Schumacher vergleichbar umfangreiche und visuell dominante Bautätigkeit zu entfalten. Hebebrand bezog sich gern auf Schumacher, ohne jedoch zu verschweigen, daß dieser sein eigenes Diktum vom Primat des Städtebaulichen nicht befolgt habe. So lobte die "Bauwelt" Hebebrand zu dessen 60. Geburtstag im Jahr 1959, daß er zu den wenigen Architekten in Deutschland gehörte, "die ihre Arbeit stets in die größere Ordnung städtebaulicher Zusammenhänge gestellt haben".<sup>29</sup>

Gegen Ende der 50er Jahre avancierte die "Bauwelt" zum wichtigsten Forum des Hamburger Oberbaudirektors für die Darstellung städtebaulicher Konzeptionen der 'Neuen Stadt an der Elbe'. Hebebrand versuchte, im 'wirtschaftswunderlichen Wiederaufbau-Wettbewerb' bundesdeutscher Großstädte soziale Positionen und offene stadträumliche Konzepte durchzusetzen, ohne jedoch dem Rigorismus 'chemisch reiner', moderner Planungen der 20er Jahre zu verfallen. Er erkannte, daß sich Gestaltung nicht starr verwalten ließ, und daß die anstehenden Probleme des Wiederaufbaus nur in einem produktiven Wettstreit vieler Fachleute gelöst werden konnten. Statt fundamentaler Konfliktbereitschaft propagierte Hebebrand daher die Strategie des 'common sense' und das 'Teamwork' von Experten. Der Bezug auf eine hamburgische Tradition und auf britische Gepflogenheiten der politischen Entscheidungsfindung ebenso wie der von Gropius' in den USA geförderter Arbeitsmodus des 'Teamwork' dienten Hebebrand als popularisierbare und planungspolitisch einsetzbare Schlagworte, die seine autokratische Amtsführung kaschieren sollten. Obwohl Bausenator und Oberbaudirektor ausdrücklich die produktive Zusammenarbeit von Baubürokratie und freien Architekten forderten und förderten,<sup>30</sup> und obwohl Hebebrand nicht - wie Schumacher - beanspruchte, alle wichtigen öffentlichen Bauaufgaben selbst zu bearbeiten, traten doch Spannungen auf. Schon allein die zu Ende des letzten Kapitels zitierte harsche Kritik von Egbert Kossak macht deutlich, wie umstritten und spannungsgeladen die Rollenaufteilung zwischen freien und verbeamteten Architekten beim Wiederaufbau der Hansestadt war. Die von Kossak attackierten Schulbauten bewiesen nämlich, daß Hebebrand und Paul Seitz, seine wichtigste Stütze in der Bauverwaltung, den öffentlichen Hochbau unter eiserner Kontrolle hielten, so daß nur eine geringe Zahl 'genehmer' Privatarchitekten überhaupt mit solchen Aufgaben betraut wurde.

Geistige Affinitäten von Schumacher und Hebebrand, allerdings nicht bezogen auf die autokratische Amtsführung, sondern positiv gewendet auf die Chancen konsequenter Stadtplanung, griff Mitte der 60er Jahre Alexander Mitscherlich in seiner vielgelesenen Streitschrift über die "Unwirtlichkeit unserer Städte" auf.<sup>31</sup> Zu seinem Abschied aus dem Amt des Oberbaudirektors wurde Werner Hebebrand 1964 die Ehre des Hamburger Fritz Schumacher-Preises angetragen.

### *Vorbilder*

"Er hat uns Wesentliches mitzuteilen, auch ohne es schon in faßliche Begriffe einkleiden zu können."<sup>32</sup> *Heinrich Tessenow*, den die "Bau-Rundschau" Anfang 1948 mit diesen Worten charakterisierte, galt in der frühen Nachkriegszeit als eine integre und integrative Persönlichkeit. Seine kathartischen, doch begrifflich unscharfen Überlegungen zur Umbruchssituation nach dem Krieg zielten darauf ab, die eher moralisch definierbare Qualität der 'Bescheidenheit' zum 'Leitbild'<sup>33</sup> des Bauens zu erheben. In der ersten, 1947 erschienenen, programmatischen Ausgabe von "Baukunst und Werkform" begründete Chefredakteur Alfons Leitl, weshalb Tessenow zur Leitfigur - jenseits von Modernismen und Traditionalismen - stilisiert wurde. Tessenows gestalterische und geistige 'Bodenhaftung', seine "Suche nach den echten Wurzeln des Werkes" stärkte die Überzeugung vieler Architekten in der Nachkriegszeit, "daß echte Baukunst mit der Aufrichtigkeit des Charakters untrennbar verschwistert sei" und somit der "Glauben an die Wiederkunft des echten Bauens" erneut möglich werde.<sup>34</sup> Unschwer entlarvt sich in solchen Formulierungen die "Himmelfahrt des Wortes

über den Bereich des Tatsächlichen"<sup>35</sup>, wie Adorno den in der frühen Nachkriegszeit beliebten "Jargon der Eigentlichkeit" bezeichnete. Tessenows Aussagen und deren Auslegung speisten eine "Wurlitzer-Orgel des Geistes"<sup>36</sup>, die von den Planern und Architekten des Wiederaufbaus immer dann abgerufen wurde, wenn sich die politische Verwurzelung im NS-System nicht mit Pragmatismus überspielen ließ. Überdies stießen die Botschaften Tessenows, sein Beharren auf archaische moralische Eigenschaften wie 'Echtheit', 'Werkgerechtigkeit' und 'Bescheidenheit', in einem Klima von kollektivem Trümmer-Trauma und realer Knappheit von Ressourcen auf große Resonanz. Dennoch enttäuschte es die Zuhörer seines 1947 gehaltenen Hamburger Vortrages, daß er nichts "handgreiflich zu Tage Liegendes" erörterte<sup>37</sup>, sondern lediglich die mentalen Chancen eines offenen und freien Neuanfangs.

Wenig 'Handfestes' konnten oder wollten die Zeitgenossen der frühen Nachkriegszeit auch von *Fritz Höger*, immerhin laut "Bau-Rundschau" "Hamburgs populärste Gestalt", lernen. Zu seinem 70. Geburtstag im Jahr 1947 brachte der Münchener "Baumeister" eine knappe Notiz, die besagte, daß sich Högers Bauten, insbesondere das Chile-Haus, weder technisch noch stilbildend bewährt hätten: "Sie sind ein isoliert stehender Versuch geblieben."<sup>38</sup> Ähnliches vermerkte auch die "Neue Bauwelt" in einem Nachruf des 1949 verstorbenen Architekten. Der 'zeitweise meistgenannte Architekt Deutschlands' hätte keine Schule hervorgebracht, und sein ästhetisches Dogma von 'düsternen, gar vergoldeten Klinkern' wäre gescheitert, denn: "Unverputzte Ziegelwände sind an der Waterkante keine sehr geschätzte Bauweise."<sup>39</sup> Noch härter urteilte der Chefredakteur des "Baumeisters", Rudolf Pfister, daß kaum ein Werk die Lebenszeit des Architekten überdauere; selbst das bekannte Chile-Haus wäre nicht mehr als ein "letztes Aufflackern des Jugendstiles."<sup>40</sup> Gegenüber dieser barschen Abfuhr, die bezeugt, daß nicht expressionistische Backsteinornamentik sondern Schumachersche Klinker-Sachlichkeit der nach 1945 materiell und ästhetisch verordneten 'Bescheidenheit' des Bauens entsprach, verfaßte die Hamburger "Bau-Rundschau" einen etwas wohlwollenderen Nekrolog. Allerdings wurden auch hier die Leser belehrt, daß die Biographie Högers zeige, wie ein selbstverliebtes, talentiertes Individuum von einer kritiklose Masse unverhältnismäßig belobigt worden wäre, so daß letztlich beide Seiten Nachteile erlitten.<sup>41</sup> Vier Jahre nach dem Ende der NS-Herrschaft sind die politischen Implikationen dieser Mahnung unübersehbar; vielleicht war diese biographische Lektion aber auch an manche Hamburger Architektenkollegen gerichtet, die versuchten, einseitige weltanschauliche Positionen im Wiederaufbau durchzusetzen. Der Höger-Nekrolog in der "Bau-Rundschau" schloß mit dem moralische Postulat, das Individuum und seine großen Einzelbauten sollten hinter der Gemeinschaft und ihren Gestaltungen zurücktreten. Dies blieb aber in der Folgezeit nur ein frommer Wunsch, denn ebensowenig wie in anderen öffentlichkeitswirksamen Berufszweigen bestand für deutsche Architekten Anlaß, mit der Zäsur des Krieges bescheidenere Modi der Selbstvermarktung zu wählen.

An Hamburg gekoppelte Mentalitätsmuster, die in landläufiger Vereinfachung oft als 'hanseatische Zurückhaltung' bezeichnet werden, haben allerdings in den meisten Fällen übersteigerte Ausbrüche von Eitelkeiten verhindert. Der Versuch, durch Werk und Architektenpersönlichkeit hamburgtypische Ausdrucksqualitäten der Architektur, also den 'Genius loci', zu bestimmen, prägte den Nachruf auf *Erich Elingius*, der 1948 verstarb. Sein Lebenslauf geriet geradezu zum Prototyp



eines erfolgreichen Hamburger Architekten, dessen Ethik den nachfolgenden, im konjunkturellen Aufschwung des Wirtschaftswunders tätigen Kollegen anempfohlen wurde. Elingius' Werk wäre "von unermüdlichem Bemühen um Klarheit und Echtheit" durchdrungen, und ihm fehlte "jede Neigung zur Sensation". Vielmehr hätte Elingius' 'schlichter Lebensgang ohne sensationelle Wendungen', seine 'stille, ausdauernde Arbeit' gar keine exaltierten Anreize nötig gehabt, da sie wie selbstverständlich in der weltoffenen Hansestadt verankert wäre.<sup>42</sup> Solche allgemeinen, eher ethischen als ästhetischen Gemeinplätze von Architekt, Werk und Ort verhinderten - in diesem wie in anderen Fällen - die unbequeme Fragen nach den tiefen Verwicklungen der Architektenelite in den NS-Staat.

### *Gutschow und seine Mitarbeiter*

Weitgehend unbeachtet in den deutschen Bauzeitschriften der Nachkriegszeit blieb der prominenteste Kopf Hamburger Stadtplanung in der NS-Zeit, *Konstanty Gutschow*. Obwohl noch mehrere Monate nach der sogenannten 'Stunde Null' von der englischen Besatzungsmacht als Stadtplaner für Hamburg beschäftigt, konnte er im Wiederaufbaugeschehen der Hansestadt nicht mehr Fuß fassen. Seine gründliche Besprechung des Innenstadtwettbewerbs von 1948 in der "Bau-Rundschau"<sup>43</sup> war geradezu eine Abschiedsvorstellung von seiner ehemaligen Arbeitsstätte. Das 1951 von Gutschow zusammen mit Herbert Hampke geplante Bankhaus Donner an der Binnenalster war den bedeutenden überregionalen Bauzeitschriften der Bundesrepublik keiner Erwähnung wert. Allerdings brachte der "Baumeister" Gutschow durch seine Entwürfe für Klinikbauten in München und Düsseldorf wieder in die überregionale Fachdiskussion.<sup>44</sup> In Hamburg aber, in der Ära Hebebrand, bekam Gutschow keine Chance mehr zu demonstrieren, wie er sich den neuen, 'modernen' Standards der Nachkriegszeit angepaßt hatte.

Auch zu *Werner Kallmorgen*, Gutschows engem Mitarbeiter während der NS-Zeit, stand Hebebrand auf Distanz. Trotz Kallmorgens unbestrittener Sachkenntnis über Geschichte und Gegenwart der Hamburger Oper, war es ihm - aufgrund Hebebrands Intervention - nicht vergönnt, die Prestigeaufgabe des Opernneubaus selbst zu übernehmen. In der renommierten Zeitschrift "Baukunst und Werkform" wurde aber Kallmorgen Ende der 50er ausdrücklich als Spezialist des Opern- und Theaterbaus gewürdigt.<sup>45</sup> Für die offizielle BDA-Publikation zum "Planen und Bauen im neuen Deutschland" schrieb er die Einführung zum Abschnitt Theaterbauten.<sup>46</sup>

Rückblickend beschrieb Kallmorgen 1964, welchen Vorurteilen er in seiner Nachkriegslaufbahn ausgesetzt war. Sein mit dramatischem Glanz kolorierten Entwurf für den Neubau der Hamburger Oper galt Hebebrand als Beleg rückständiger Ästhetik. Selbstironisch berichtete Kallmorgen er habe in der Anschauung Hebebrands als "der zu entfernende reaktionäre Staub auf der Spiegelpalette seines Hamburger Wirkens" gegolten.<sup>47</sup> Erst die Vermittlung Bartnings, und schließlich erst die stilreine 'moderne' Gestaltung des Altonaer Krankenhauses Anfang der 60er Jahre hatte Kallmorgen bei Hebebrand rehabilitiert. Im Kontext Hamburger Architektenbiographien werden am Fallbeispiel Kallmorgen die erstarrten Denkweisen und Zwang zur richtigen ästhetischen Gesinnung deutlich. Hier beweist sich am Exempel, was Ulrich Conrads in seiner Retrospektive westdeutscher Architektur der 50er Jahre die "Anpassungsfähigkeit" und das

"Verbergen der Ambitionen" kritisiert hat.<sup>48</sup> Ein Formbekenntnis schien für viele maßgebliche Planer wichtiger und wirkungsvoller zu sein als die Auseinandersetzung mit der politischen Bedeutung des eigenen Tätigkeit.

Mehr Fortune, seine biographische Verwicklung in den NS-Staat nach 1945 vergessen machen zu lassen und an den umfangreichen Aufgaben des Wiederaufbaus beteiligt zu sein, hatte *Gerhard Langmaack*. Zwar galt Langmaack als ehemaliger Leiter der Hamburger Sektion der Reichskammer der bildenden Künste (von 1934 bis 1936) als politisch belastet. Trotzdem wurde er schon kurz nach Kriegsende in den "Arbeitsausschuß Stadtplanung" berufen und war - protegiert von Schumacher - überdies als Leiter der Hamburger Baubehörde im Gespräch.<sup>49</sup> Einen Monat nach Kriegsende bat Langmaack sogar seinen einflußreichen Kollegen Erich Elingius, beim Bürgermeister 'vorzufühlen', ob er nicht zum Bausenator berufen werden könnte, schließlich sei er bis 1933 SPD-Mitglied gewesen und "durch Geburt und Tätigkeit Hamburger". Offenbar muß Langmaack aber geahnt haben, daß er nicht die Voraussetzungen für das politische Amt erfüllte, denn er ließ Elingius wissen: "Ich gedenke oft des warnenden Ausspruchs des verehrten Aby Warburg, für den ich in jungen Jahren die kulturwissenschaftliche Bibliothek bauen durfte, 'ich solle mein Licht nicht an beiden Enden zugleich anzünden' (...)".<sup>50</sup> Im Verlauf der 50er Jahre profilierte sich Langmaack dann als Experte des protestantischen Kirchenbaus in Norddeutschland<sup>51</sup> und wurde in den Bauzeitschriften mit der von ihm entworfenen evangelischen Christuskirche in Wolfsburg bekannt.<sup>52</sup>

### 'Zuflucht im Industriebau'

Eine elegantere, damals nachhaltig überzeugende Weise, sich selbst zu entnazifizieren und sogar als erklärter Gegner des NS-Systems zu glorifizieren, verwendete *Rudolf Ladders*. In einem wegweisenden Aufsatz, den die Redaktion von "Baukunst und Werkform" mit großer Zustimmung in ihre erste Ausgabe aufnahm, erklärte Ladders, die 'Zuflucht in den Industriebau' während der NS-Zeit hätte ihm die Möglichkeit bewahrt, kontinuierlich in moralisch anständigen, modernen Bauformen zu entwerfen.<sup>53</sup> Daß freilich modern gestaltete Rüstungsfabriken einen elementaren Beitrag zur aggressiven, von Rüstungsminister Albert Speer gemanagten Kriegspolitik Hitlers leisteten, ist erst durch die jüngere hamburgbezogene Baugeschichtsforschung herausgestellt worden.<sup>54</sup> Das von den Bauzeitschriften ausführlich besprochene Grindelprojekt untermauerte damals die von Ladders mit technokratischer Naivität vorgetragene Überzeugung, daß klare moderne Bauformen auch ethische Qualitäten garantierten.<sup>55</sup> Wer damals ein solches Objekt wie die Grindel-Hochhäuser in seiner Werkschau vorzuweisen hatte, konnte sich sicher sein, daß seine Botschaft - "Was zweckmäßig ist, ist automatisch auch schön" - richtig verstanden würde.

Ladders gründete diesen Kerngedanken auf die Tradition des Deutschen Werkbundes, der sich nach 1945 gedanklich neu konstituierte. Im Zentrum seiner Weltanschauung stand die moralische Reinheit moderner Bauformen, die nur der Industriearchitekt bewahrt habe: "Ein sauberer und klarer Mensch dazu kann nie ein schlechter Architekt sein."<sup>56</sup> Man braucht wohl nicht an die 'sauberen' und 'klaren' Planer des industrialisierten Massenmordes im NS-Staat zu erinnern, um die politische Dimension dieser technokratischen Naivität zu begreifen. Sauberkeit ist nicht nur bei Ladders, sondern in der Architekturmoderne spätestens seit Corbusier eine der bedeutendsten

Sekundärtugenden, die hier im konkreten Fall auch das Tertium comparationis für den Vergleich von Lodders Industriebauten und den Grindelhochhäusern ist. Die Wohnhochhausanlage am Hamburger Grindelberg, die Lodders selbst als das "größte städtebauliche Ereignis in Deutschland nach dem Kriege", deren Grundrißformation im Stadtkörper verstand er gar metaphorisch als "Impfstriche" für den städtebaulichen Organismus.<sup>57</sup>

Lodders kritisierte 1947 in der "Bau-Rundschau" ausdrücklich die "krampfhaft Bemühung (...), in fast allen Dingen blind an 1933 wieder anschließen zu wollen, als ob 12 Jahre nichts geschehen wäre." Statt rigorosem Funktionalismus vertrat er vielmehr eine weiterentwickelte Tradition des Deutschen Werkbundes.<sup>58</sup> Allerdings schien ihm die alte Werkbund-Forderung nach ästhetischer Veredelung einer "gesicherten Lebensform" spätestens im Anblick des zu bewältigenden Wiederaufbaus viel zu kurz zu greifen.<sup>59</sup> Daher betonte er 1948 in der "Bau-Rundschau" nochmals, daß ernsthaft geprüft werden müsse, ob die Ansprüche des Werkbundes noch gälten, das "Gewissen der Nation zu sein".<sup>60</sup>

Eine Anfang der 60er Jahre von Lodders selbst zusammengestellte Werkschau<sup>61</sup> dokumentierte, wie er dem geläuterten Werkbundgedanken durch Bauten gerecht werden wollte. Der "Baumeister" gab durch eine Bildunterschrift zu einem Bremer Einfamilienhaus von Lodders konkrete Anschauungshilfen: "Der Eindruck von Wohlhabenheit, Sauberkeit, einer gewissen Strenge und Ordnung vermittelt das typisch Norddeutsche dieser Lösung."<sup>62</sup> Weitergehende Besprechungen des umfangreichen Oeuvres von Rudolf Lodders fehlen aber in den einschlägigen Bauzeitschriften. In den Jahrbüchern der Hamburger Freien Akademie der Künste, zu deren Mitglied er ernannt worden war, gab man Lodders aber Gelegenheit, das bauliche Geschehen der Wiederaufbauzeit zu kommentieren.<sup>63</sup>

Ebenso wie Lodders vermochte auch *Bernhard Hermkes* von der Popularität der Grindelhochhäuser zu profitieren. In der Arbeitsgemeinschaft Grindel galten Hermkes und Lodders als die konzeptionell ausschlaggebenden Köpfe. Hermkes verband mit Lodders das gedankliche Konstrukt, moderne, vor allem im Industriebau entwickelte Formen zu einer Art Prüfstein für die 'richtige' Gesinnung zu erklären. Diese Denkweise liegt allen Versuchen zugrunde, Hermkes zum Architekten hanseatisch-'unpräzioser' Moderne schlechthin zu stilisieren. Als die "Bauwelt" den 1953 erschienenen Band von "Hamburg und seine Bauten" besprach, führte sie die Grindelhäuser als Beweis für die 'weltoffene, lebensbejahende Baukunst' in der Hansestadt an.<sup>64</sup> Und ein etwa zur gleichen Zeit publiziertes Hamburg-Heft zum BDA-Tag dokumentierte den 'hamburgischen Stil' mit Bauten von Hermkes und Lodders.<sup>65</sup> Hermkes, der bei Theodor Fischer, Hans Poelzig und Paul Bonatz studiert, der für Ernst May, Herbert Rimpl und Wilhelm Wichtendahl sowie mit Wilhelm Riphan, Hans Scharoun und anderen gearbeitet hatte, wurde Mitte der 50er Jahre zum ordentlichen Professor an die TH Berlin berufen. Zu seinem 90. Geburtstag im Jahr 1993 bescheinigte ihm ein ehemaliger Schüler: "Er war ein Methodenlehrer, kein Rattenfänger. Ein prüfender Widerpart, kein Guru".<sup>66</sup> Auch der Architekturkritiker Manfred Sack faßte die Qualitäten von Hermkes Werk anlässlich dessen Geburtstages knapp zusammen: "die Implikation des Sozialen, die funktionale Ordnung, die gelassene, schöne Erscheinung".<sup>67</sup> Hermkes hat tatsächlich identitätsstiftende Hamburger Bauten wie die SAGA-Verwaltung, das Auditorium Maximum der Universität, die

Großmarkthalle<sup>68</sup> und berühmte Bauten für die Internationalen Gartenbauausstellungen entworfen, die in den folgenden Kapiteln noch eingehender zu untersuchen sind. Erst aber seine Berliner Professur und sein Berliner Hauptwerk, der Ernst-Reuter-Platz,<sup>69</sup> bescherten ihm einen höheren Bekanntheitsgrad.

### *'Macher' der "Neuen Heimat"*

Mit Ladders und Hermkes sind zwei der angesehensten Architekten benannt, die mit dem Grindel-Projekt für die 'SAGA', dem gewichtigen öffentlichen Bauherren für Wohnungsbau in Hamburg, arbeiteten. In Konkurrenz oder Ergänzung dazu schuf der genossenschaftliche Wohnungsbaukonzern "Neue Heimat" (NH) in den 50er Jahren ein enormes Quantum neuer Wohnungen in Hamburg und zog für die Planungen anerkannte Architekten heran. *Hans Bernhard Reichow* gehörte ohne Zweifel zu den bekanntesten Architektenpersönlichkeiten in dieser Zeit. Seine im Auftrag der NH 1953 geplante und zügig gebaute Hamburger Stadtrandsiedlung 'Hohnerkamp' ist sowohl für den Architekten als auch für den Auftraggeber, selbst für die Stadt, zu einem Markenzeichen der 50er Jahre geworden. Bei einer biographischen Untersuchung ist von Bedeutung, auf welche Weise die Gestaltungsidee einer in Punkt- und Zeilenbauten locker gruppierten Siedlung vermarktet wurde. Reichow stellte sie in einem 1955 von "Baukunst und Werkform" gedruckten Aufsatz als den 'organischen' Neubeginn nach 'hippodamischem', rechtwinkligem Städtebau dar.<sup>70</sup> Er versuchte, durch solche weitreichenden kulturgeschichtlichen Konstruktionen die Ursprünge seiner für den NS-Staat entwickelten Konzepte vergessen zu machen. Sein 1948 erschienenes Buch "Organischer Städtebau", in dem 'organische', aufgelockerte Siedlungsplanung vorgeführt wurde, enthält im Kern die theoretische Quintessenz aus den Planungen für die NS-Kolonisierung Osteuropas.<sup>71</sup> Mit Kategorien der Naturbeschreibung, die von Planern und Berichterstattern in den 50er Jahren bereitwillig aufgenommen wurden, schienen sich die politischen Inhalte neutralisieren und damit für die Nachkriegsdemokratie nutzbar machen zu lassen.<sup>72</sup> Programmatisch - und zugleich ein Beleg für die 'peinliche Selbstreinwaschung' Reichows - stellte Reichow seinen an Organformen und Blutkreisläufen orientierten Siedlungsmustern den von Albert Speer zusammen mit Eggerstedt entworfenen rechteckig angelegten Plan für Peenemünde gegenüber.<sup>73</sup> Ohne explizite Begründung, konnte Reichows strukturelles Gegenbild zu rechtwinkligen, rationalistischen städtebaulichen Formationen, wie sie auch Ludwig Hilberseimer vertrat, auf die Evolutionsmodelle der Architekturtheorie des 18. Jahrhunderts gründen. Eher Goethe als Lamarck mag den bildungsbürgerlichen Rezipienten von Reichows 'organischer' Stadtkonzeption als geistiges Vorbild in den 50er Jahren geläufig gewesen sein. Goethes 'organische' Herleitung der Gotik mit Hilfe von Natur-Analogien<sup>74</sup> stand unausgesprochen Pate für Reichows Strategie, organhafte Formen als natürliche, evolutionäre Instrumente gegen die drohenden mechanistischen Weltbilder der modernen Industriegesellschaft einzusetzen. Anfang der 50er Jahre erhielt Reichows Konzept auf den Darmstädter Gesprächen philosophische Rückendeckung. Ortega y Gasset und andere Redner kritisierten das Materialistische, Mechanistische und Funktionalistische der Moderne und griffen damit die Konzepte rationalistischer Stadtkonzeptionen an, wie sie Le Corbusier propagierte.<sup>75</sup> Gegen solche städtebaulichen Konfigurationen, die nach 1945 von westdeutschen Stadtplanern

aufgenommen und diskutiert wurden, setzte Reichow eine durch den 'Instinkt' begründete, 'organisch' genannte Formfindung.

Die von Reichow entworfenen Hamburger Siedlungen Hohnerkamp und Farmsen dienten als visuelle Belege, als Schlagbilder einer "neuen Kultur des Wohnens", die nicht 'seelisch frieren läßt', und die obendrein auch noch "intime Geborgenheit und Weltoffenheit zugleich" garantieren sollte.<sup>76</sup> Reichows schlagendster Beleg der erwünschten 'Weltoffenheit' wurde der 'organische' Verkehrsfluß'. Ein organoid angelegtes Straßennetz - wie es in den benannten Hamburger Siedlungen verwirklicht wurde - galt nicht nur als 'Sinnbild', sondern auch als konkretes Mittel, großstädtische Menschenmassen so zu organisieren, daß sie "mit Anstand untereinander Abstand" wahren könnten.<sup>77</sup> Gerade Reichows Überlegungen zu städtebaulichen, demographischen und populärpsychologischen Faktoren der Verkehrsplanung haben seinen Ruf als Mentor der westdeutschen Stadtplanung in den 50er Jahre begründet. Freilich wird der Einfluß von Reichows 1959 erschienenem Buch "Die autogerechte Stadt" überschätzt.<sup>78</sup> Reichow erfand zwar die Losung der 'Epoche', aber de facto sind nur wenige Straßennetze in der Form von Lungenflügeln angelegt worden. Diese Tatsache belegt indes auch, daß Reichow im Vergleich zu seinen Kollegen am besten das Instrument der publizistischen Selbstdarstellung beherrschte. Davon beeindruckt, verlieh die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen 1964 Reichow eine Ehren-Professur.<sup>79</sup>

Verglichen mit allen Hamburger Architekten-Kollegen weist *Ernst May*, der in den 50er Jahren für die Neue Heimat in Hamburg tätig war, die umfangreichste Referenzliste in den bedeutenden westdeutschen Bauzeitschriften auf.<sup>80</sup> Zu seinem 75. Geburtstag im Jahr 1961 wurde May für seine - nicht nur in Hamburg sichtbaren - Verdienste der Hamburger Fritz Schumacher-Preis verliehen. Die "Neue Heimat Monatshefte", die in den 50er Jahren zum wichtigsten Organ für Mays stadtplanerische Initiativen und Ideen wurde, druckte die Rede des Preisträgers ab, da sie aus den Erfahrungen seiner Hamburger Zeit zentrale Gedanken zu den "sozialen Grundlagen des Städtebaus" entwickelte. Im Gegensatz zu Reichows Gedanken, Stadtplanung als eine naturheilkundliche Tätigkeit<sup>81</sup> zu begreifen, dachte May über die politische Symbolik und die Auswirkungen des aufgelockerten und gegliederten Nachkriegs-Stadtumbaus nach. May erkannte die Verantwortung der Wirtschaft für die Gestaltung der Gemeinschaft und benannte auch deren faktische Defizite: "Der Triumphzug des Materialismus beherrscht die menschliche Gesellschaft. (...) Äußerer Reichtum verhüllt innere Armut." Selbstkritisch gestand er ein, daß eine sozial gerechte Stadtplanung in der modernen Massen-Demokratie schwer durchzusetzen wäre.

Vor diesem eher pessimistischen Hintergrund mußte Mays Lob der Hamburger Exempel für sozial verpflichteten Städtebau um so leuchtender hervortreten. "Siedlungserfolgsbauten" wie etwa die "Hamburg-Häuser" zitierte May als einen beispielhaften Beleg für die Materialisierung eines 'Gemeinschaftsgeistes', wie er etwa in den englischen Trabantsiedlungen zu finden wäre. Und das 1953 als öffentliche Grünanlage umgestaltete Alstervorland, dessen Realisierung auf die Entschlossenheit seines ehemaligen Mitarbeiters Werner Hebebrand zurückzuführen war, hielt May dazu für ein "Musterbeispiel, das in der Bundesrepublik seinesgleichen" suchte.

Zu Mays 75-jährigem Geburtstag brachten alle wichtigen deutschen Bauzeitschriften Meldungen über den Jubilar und sein Lebenswerk.<sup>82</sup> Die Hamburger "Bau-Rundschau" stellte den

'großen Städtebauer', die 'umstrittene revolutionäre Persönlichkeit' sogar in eine Reihe mit Michelangelo und den 'modernen Matadoren' Le Corbusier, Gropius, Poelzig, Mies van der Rohe.<sup>83</sup> Mit unüberhörbarem Lokalstolz vermerkten die "Neue Heimat Monatshefte", May sei nach dem Krieg zum Chefplaner der Neuen Heimat geworden, weil nur dort die "ersehnte große Aufgabe" umfassend realisierbar gewesen wäre, wogegen andere westdeutsche Bauverwaltungen weitreichende Kompetenzen der Planung verweigerten.<sup>84</sup> Das "Vorbild einer ganzen Generation von Architekten"<sup>85</sup> ist allerdings als Angestellter des in Hamburg residierenden Wohnungsbaukonzerns nicht uneingeschränkt glücklich geworden, da sein großes Projekt der totalen Neugestaltung von Hamburg-Altona durch bürokratische und finanzielle Barrieren ins Stocken geriet. Dies nahm May zum Anlaß, über die Frage nachzudenken, ob der deutsche Städtebau seine Chancen verpaßt hätte.

Insbesondere zeigte sich May sehr enttäuscht über das Hamburger Aufbaugeschehen, da die Stadt zu wenig an die Ziele des modernen Städtebaus angepaßt worden wäre.<sup>86</sup> Eine kaum zu überwindende kollektivpsychologische Barriere schien ihm das durch die Erfahrung autoritärer NS-Stadtplanung konditionierte Mißtrauen gegenüber "großzügigen" urbanistischen Projekten.<sup>87</sup> Freilich bedauerten nicht alle Fachleute und Bürger, daß die Verwirklichung moderner urbaner Muster auf tradierte Strukturen stieß. Mays Begeisterung für die moderne 'senkrechte Stadterweiterung'<sup>88</sup>, wie sie Le Corbusier im Typus der vertikalen Gartenstadt entwickelt hatte, fand keine ungeteilte Zustimmung. Wunschdenken und Stimmungsmache kennzeichneten einen Bericht über den modernen Bremer Wohnungsbau, an dem May in den späten 50er Jahren beteiligt war. Der Autor behauptete, daß sich "Kraft, Selbstbewußtsein und Größe hanseatischen Bürgertums" kaum besser als durch ein Wohnhochhaus ausdrücken ließen.<sup>89</sup> Konservative Kritiker der Bundesrepublik haben sich aber dazu hinreißen lassen, Mays Wohnhochhäuser als 'soziale Konzentrationslager' zu bezeichnen.<sup>90</sup> Im Verlauf der 50er Jahre gerieten derartige Invektiven immer mehr in die Defensive. Zumal Ernst May und seine Kollegen am Architektur-Schauplatz Hamburg vorführten, wie 'moderne' städtebauliche Muster zum Konsens (und Dogma) wurden. Selbst im Ost-Berliner Stadtteil Fennpfuhl (Lichtenberg), gelang es May 1957 den Sieg beim ersten "Wettbewerb ohne Zonengrenze" mit einem aufgelockerten Siedlungskonzept zu erringen. Mays prämierter, aber aus politischen Gründen nicht realisierter Entwurf, bekräftigte die Abkehr der stalinistischen Bau-Doktrin in der DDR und bewies den Zeitgenossen, "daß die Städtebauer diesseits und jenseits der Zonengrenze eine Sprache sprechen."<sup>91</sup>

Ernst May entging dem nicht seltenen Emigrantenschicksal, in der Bundesrepublik nicht mehr gefragt zu sein und keine Aufträge zu bekommen; im Gegenteil dokumentieren seine Planungen ebenso wie die zahlreichen darüber verfaßten Beiträge in den Bauzeitschriften, wie nachhaltig May von Hamburg aus die städtebauliche Debatte in der Bundesrepublik bestimmte. Auch die von Werner Kallmorgen herausgegebenen Sitzungsprotokolle der norddeutschen Abteilung der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung machen deutlich, mit welcher Beharrlichkeit May seine Strategien verfolgte.<sup>92</sup> Kurz nachdem die TH Darmstadt dem 71-jährigen Ernst May die Ehrenprofessur angetragen, berief ihn die Stadt Mainz zu ihrem Planungsbeauftragten.<sup>93</sup> Obwohl er schon 1956 seine leitende Tätigkeit für die Neue Heimat aufgegeben hatte, blieb er der Hansestadt bis weit in die 60er Jahre durch mehrere Projekte verbunden.

Etwa zeitgleich mit dem Abschied Ernst Mays von der Neuen Heimat feierte die Architektenpartnerschaft von *Herbert Sprotte* und *Peter Neve* ihr 25-jähriges Bürojubiläum. Unter der Rubrik "Unsere Fachberater" stellte die Redaktion der "Neuen Heimat Monatshefte" die beiden Architekten ihren Lesern vor.<sup>94</sup> Zwei Porträtfotos der Architekten - beide mit weißem Arbeitskittel und Fliege, der eine beim Telefonieren abgelichtet, der andere mit energischem Blick in die Ferne schauend - und vier Fotos von ihren Hamburger Objekten sollten die Tatkraft und den Ideenreichtum und Weitblick der Bürogemeinschaft veranschaulichen. Ein begleitender Text gab darüber Auskunft, daß Sprotte und Neve als Leiter des Hamburger Aufräumamtes die Trümmerverwertung professionell organisiert hatten und daß sie als freie Architekten den Aufbau der Hansestadt maßgeblich mitgestalteten. Bundesweit blieben sie wenig beachtet, abgesehen von der Wohnanlage am Alten Teichweg, ihrer Teilnahme am Berlin-Lichtenberger Wettbewerb 1956 und einem (später realisierten) Entwurf für das Kieler Kulturzentrum.<sup>95</sup> Als Berater der "Neuen Heimat Monatshefte" förderten sie aber nicht unwesentlich die Kenntnis über die NH-Projekte - freilich ohne den eloquenten Gestus der Selbstdarstellung, der Ernst May auszeichnete.

### *Lehrer*

Dem Engagement von *Gustav Hassenpflug* ist es zu verdanken, daß die Architektenausbildung nach 1945 in Hamburg ein akademisch höheres Niveau erreichte als das der bereits bestehenden "Bauschule". Bürgermeister Brauer und Senator Biermann-Rathjen glaubten, daß nicht der NS-Architekt Cäsar Pinnau, sondern der ehemalige Bauhaus-Schüler Hassenpflug am geeignetsten für den Direktorenposten der Hamburger Landeskunstschule wäre.<sup>96</sup> Hassenpflug, der ab 1929 bei Marcel Breuer und Ernst May, nach 1933 bei Egon Eiermann und Ernst Neufert im Industriebau arbeitete, wurde 1946 von Hermann Henselmann auf den Lehrstuhl für Städtebau an der Hochschule für Bauwesen in Weimar berufen. Als er 1950 zum Direktor der Hamburger Landeskunstschule ernannt wurde, konnte er den besorgten Hamburger Politikern versichern, daß sein Weimarer Engagement kein Einverständnis mit dem System der DDR bedeutet habe, sondern als pragmatischer Versuch einer Bauhaus-Nachfolge zu verstehen wäre. Anders als etwa Ladders hatte Hassenpflug nicht versucht, seine 'Nische' im Industriebau während der NS-Zeit als eine moralische Qualität zu adeln. Seine Mitgliedschaft in der Reichskammer der bildenden Künste ab 1936 war für seine Förderer aber auch kein Hinderungsgrund, ihn nach Hamburg zu berufen, wo mit der Landeskunstschule programmatisch ein modernes "Stilbollwerk" der Nachkriegszeit errichtet werden sollte.<sup>97</sup>

Die weltanschauliche Bedeutung der Bauhaus-Tradition in Hamburg läßt sich an einem Dokument erhellen, das im März 1933 für den 'Kampfbund für deutsche Kultur' und andere NS-Organisationen verfaßt wurde. Der Bericht über die Situation der bildenden Kunst in Hamburg zeigte den kulturpolitischen Funktionären der NSDAP auf, wie Max Sauerlandt, Leiter des Museums für Kunst und Gewerbe und ab 1930 zugleich Direktor der Landeskunstschule, viele Lehrstühle durch Bauhausschüler besetzte. In der NS-Diktion bedeutete dies eine "zersetzende Tätigkeit", welche die Schüler "künstlerisch und seelisch wurzellos und für das praktische Leben untauglich macht."<sup>98</sup> Nachdem mit Friedrich Ahlers-Hestermann ab 1946 ein ausgleichender Leiter den Charakter der

Hamburger Landeskunstschule bestimmte, sollte nach seiner Pensionierung im Jahr 1950, der Beweis angetreten werden, daß gerade die Bauhaus-Lehre die neue Künstlergeneration für das praktische Leben in der Nachkriegsdemokratie qualifiziert.

Hassenpflug hatte sich mit einem - 1948 vom "Baumeister" kontrovers besprochenen - Entwurf für den Aufbau der kriegszerstörten Nürnberger Altstadt den Ruf erworben, methodisch vorbildlich vorzugehen, aber unrealistischerweise auf einer "revolutionären Änderung des Bodenrechts" zu gründen.<sup>99</sup> So stand er in einer Reihe mit Hebebrand und anderen deutschen Mitgliedern der CIAM, die nach 1945 vehement versuchten, ihre Reformziele in den kriegszerstörten Städten durchzusetzen.<sup>100</sup> Krankenhausplanungen für Berlin wiesen ihn auch als Praktiker des Bauens aus.<sup>101</sup> Zudem führten die westdeutschen Bauzeitschriften mit der Publikation mehrerer Nachkriegsprojekte Hassenpflugs<sup>102</sup> vor Augen, wie Ideen des Bauhauses an die Anforderungen der Zeit angepaßt werden konnten. Drei Jahre nach seinem Dienstantritt in Hamburg bewies Hassenpflug der interessierten Öffentlichkeit, wie an der Hamburger Landeskunstschule das Zusammenwirken der Künste für ein praktisches Ziel zu realisieren war. In dem nach Bombenschäden wiederhergestellten Schumacherbau am Lerchenfeld ließ Hassenpflug ein "Haus in der Halle" installieren, das Kollegen und Kolleginnen komplett bis hin zu den Wandbehängen ausstatteten. Zeitgleich mit der (oben benannten) gegen das Bauhaus-Erbe gerichteten Rudolf-Schwarz-Debatte entstand in Hamburg ein Dokument der Lebendigkeit und gesellschaftlichen Nützlichkeit moderner Kunst- und Architekturausbildung. Die von Schwarz als 'Phraseologie' gescholtene Idee des Bauhauses wurde hier vom Kopf auf den Boden der Realitäten gesetzt. Statt einer Bauhaus-Kathedrale planten Hassenpflug und seine Mitstreiter einen 2-geschossigen Wohnraum nach dem Richtlinien des sozialen Wohnungsbaus, stapelbar wie eine Einheit der 'Unités d'Habitation'. Die Anregung für das "Haus in der Halle" bezog Hassenpflug vom New Yorker Museum of Modern Art, das im Sommer 1949 ein Musterhaus von Marcel Breuer im Museumsgarten präsentierte. Während das vielbesuchte MoMA-Musterhaus de facto nur ein soziales Feigenblatt für die nur an rein ästhetischen Fragen interessierte Architekturabteilung des Museums war,<sup>103</sup> sollte am Lerchenfeld demonstriert werden, wie das Bekenntnis zu modernen Bauformen in der Tradition von Bauhaus und Werkbund zum Schlüssel für die Bewältigung zukünftigen Wohnungs- und Städtebaus geworden war.

In der Ära Hassenpflug wurde das intellektuelle Profil und die Lebendigkeit der Landeskunstschule durch die Berufung des ebenso berühmten wie umstrittenen Kunsthistorikers Werner Haftmann und durch die Einrichtung von Gastdozentenklassen geprägt. Damit sollte das an Kunstakademien bestehende Manko umfassender, vielfältiger Bildungsmöglichkeiten kompensiert werden.<sup>104</sup> Etwa ein Jahr nachdem Hassenpflug die akademische Aufwertung der Landeskunstschule zur "Hochschule für bildende Kunst" (HfbK) erreicht hatte, führte ein beamtenrechtliches Verfahren wegen Nebentätigkeiten dazu, daß er die Hamburger Schule verließ, um einen Ruf an die TH München auf die Elsässer-Nachfolge anzunehmen.<sup>105</sup>

Als eine Art Nachruf auf Hamburg erschien 1957 Gustav Hassenpflugs "Werkkunstschulbuch" und 1960 der von ihm herausgegebene Sammelband "Abstrakte Maler lehren", eine Art Kompendium der Hamburger Vortragsmanuskripte von Gastprofessoren an der HfbK. In einer Rezension wies der "Baumeister" auf den "Kulturfaktor" der Werkkunstschulen hin,<sup>106</sup> den



Hassenpflug maßgeblich bereichert habe. Wenn man die resignative Einschätzung Ulrich Conrads in Betracht zieht, an den westdeutschen Architekturhochschulen in den 50er Jahren habe das Zweckdenken die Wertediskussion verdrängt, dann wird Hassenpflugs Verdienst noch deutlicher.

Die gemeinsame Arbeit am Wiederaufbau Helgolands muß Gustav Hassenpflug davon überzeugt haben, *Godber Nissen* ab 1956 als Lehrer der HfbK zu verpflichten.<sup>107</sup> Nissen wurde nach 1945 von den britischen Besatzungsbehörden als unbelasteter Fachmann der Architektur zu Fragen des Wiederaufbaus konsultiert. Im Lauf der 50er Jahre profilierte er sich dann, zusammen mit Konstanty Gutschow, als Experte des Krankenhausbaus. Viele seiner Bauwerke galten als vorbildhafte Adaptionen skandinavischer Vorbilder, die aber auf den jeweiligen lokalen Kontext bezogen waren. Daß "Wohnhäuser auf dem Lande nicht unbedingt wie Bauernhäuser aussehen sollen und daß 'landschaftsgebundenes Bauen' nicht mit einer falschen Heimat-Idylle verwechselt werden darf", lernten die Leser des "Baumeisters" in einer umfangreich bebilderten Besprechung eines von Nissen entworfenen schleswig-holsteinischen Landhauses.<sup>108</sup> Offenbar fand die "Baumeister"-Redaktion Gefallen an der vorgeblich landschaftsgebunden Bauweise, deren nur vage zu definierende Qualitäten, 'Kargheit', 'Sauberkeit der Details' und die 'große geschlossene Form', nur allzu deutlich an Nissens Lehrer Heinrich Tessenow gemahnten. In Hamburg hatte Nissen mit seinem Entwurf für die Reemtsma Hauptverwaltung eindrucksvoll unter Beweis gestellt, wie Baukörper in eine landschaftliche Situation eingefügt werden können, ohne sich an vermeintlich bodenständige und 'anständige' Baugesinnungen anzupassen. Sein zweites bedeutendes Hamburger Projekt der 50er Jahre, die ab 1954 geplanten Geschäftshäuser am Neuen Wall 41 und 43, wiesen ihn als einen Architekten aus, der die Formensprache der Nachkriegsmoderne subtil und ohne die zu dieser Zeit häufigen Vergrößerungen oder Show-Effekte handzuhaben verstand.<sup>109</sup> Dies muß auch den Düsseldorfer Stadtbaurat Julius Schulte-Frohlinde davon überzeugt haben, Nissen in sein 1960 publiziertes Buch "Baukunst zwischen gestern und heute" aufzunehmen und ihm auf diese Weise größere bundesweite Bekanntheit zu verschaffen.

### *Erfolgsarchitekten*

Zu den durch überregionale Bauzeitschriften namhaft gewordenen Hamburger Architekten gehört vor allem *Ferdinand Streb*, der nicht nur in Hamburg für Bauherren baute, welche "die Bundesrepublik sozial, ökonomisch und ideologisch beherrschten."<sup>110</sup> Streb fand in Berthold Beitz und Axel Springer wirtschaftlich potente Bauherren, die ihn allein durch ihr Auftragsvolumen in der Hamburger Architekturszenerie der 50er Jahre zu einer festen Größe machten. Strebs neutrale Berufsauffassung, auf herausfordernde kontroverse Stellungnahmen oder Programme zu verzichten, bot die besten Voraussetzung, zum bevorzugten Architekten von Wirtschaftskapitän Beitz und Medienzar Springer zu werden. Anstatt Debatten über die moralische Qualität von Bauformen zu führen, trug er seinen Bauherren ein unverfänglich-modernes Formenrepertoire an. In den Biographien Strebs wird immer wieder betont, daß seine bisweilen nierenförmig 'geschwungenen' Bauten vielleicht den Geschmacksnormen, die gemeinhin als Charakteristika dieser Zeit angesprochen werden, am nächsten kommen. Das erste, in einer westdeutschen Bauzeitschrift besprochene Gebäude von Streb unterstützt diese Vermutung. Inzwischen abgerissen, war das "bali"-

Kino am Hauptbahnhof<sup>111</sup> das einzige bedeutende Hamburger Exempel einer Baugattung, die für die spektakuläre 50er Jahre-Architektur geradezu paradigmatische Bedeutung erlangte. Die ganz in Glas aufgelöste Eingangshalle, die eine "Verbindung zum Straßenleben" herstellen sollte, und innenarchitektonische Details wie ein Gummifußbodenbelag, abwaschbarer türkisgrüner Wandanstrich und eine Neon-Deckenbeleuchtung in "Schneckenform" hatten den Esprit des von Zeitgenossen wie Historikern beschworenen ästhetischen Zeitgeistes des Wirtschaftswunders in Hamburg eingeführt.

Der im Verhältnis zu seiner Bedeutung nur knapp von den Bauzeitschriften rezensierte Alsterpavillon von Streb bestärkte seinen Ruf als ein Architekt, der den raumgefaßten Zeitwillen des 'motorisierten Biedermeiers' zu erfüllen wußte. Mit einem weiteren Pavillon, dem Präsentationsbau von Krupp auf der Industriemesse in Hannover, fiel Streb 1955 der Fachpresse auf.<sup>112</sup> Von einer stählernen Kugelkalotte überwölbt, war seine Ausstellungshalle am Eingang mit einem fächerförmigen, neun Meter ausschwingenden Vordach versehen, das die wirtschaftliche Dynamik des Bauherren sinnbildlich pointieren sollte. Der "Bauwelt" war das temporäre Gebäude ein Titelfoto wert. Selbst der "Baumeister" hielt den Raumeindruck "mit den lichtüberstrahlten feinen Linien der grazilen Stahlkonstruktion, die sich wie bei einem gotischen Netzgewölbe verschlingen und lösen", für "überraschend und durch seine klassische Einfachheit überzeugend."<sup>113</sup> Solche Lobeshymnen weisen Ferdinand Streb - zumindest im Meinungsbild der Bauzeitschriften - als den ästhetisch spektakulärsten Hamburger Architekten der 50er Jahre aus. Der Architekt, der zu Beginn seiner Nachkriegskarriere an der Planung der Grindelhochhäuser beteiligt war, verlor gegen Ende der 50er Jahre an Bedeutung, da seine grazilen Gestaltungen dann auf dem von standardisierten Rasterprodukten beherrschten Markt nicht mehr gefragt waren.<sup>114</sup>

Konsequenter bis in die 60er und 70er Jahre verlief dagegen die Karriere des seit 1951 in Bürogemeinschaft arbeitenden Architekten-Ehepaares *Ingeborg* und *Friedrich Spengelin*.<sup>115</sup> Ihr Harburger Projekt der Wohnsiedlung Denickestraße brachte ihnen eine immense Publizität und Anerkennung als Fachleute des Wohnungs- und Siedlungsbaus. Friedrich und Ingeborg Spengelin, die ihr Studium an der TH München bei so bekannten Lehrern wie Elsässer, Döllgast, Vorhölzer und Abel absolviert und 1948 abgeschlossen hatten, verstanden es, die städtebaulichen Leitgedanken der Zeit in ihren Projekten zu verarbeiten. Während das theoretische städtebauliche Modell der 'Gegliederten und aufgelockerten Stadt' von Johannes Göderitz/Roland Rainer/Hubert Hoffmann nur noch wenige Jahre nach ihrem Erscheinen im Jahr 1957 zum westdeutschen Standard zählte, gewann um 1960 das Schlagwort 'Urbanität durch Verdichtung' an Bedeutung. Für beide Tendenzen hat das Büro Spengelin charakteristische, wegweisende Beispiele vorzuweisen. Weder Gutschow noch Hebebrand gegenüber hatten die beiden Architekten Berührungspunkte. Die ECA-Siedlung in Hannover (zusammen mit Gutschow) und ihr Entwurf für den Wiederaufbau Helgolands<sup>116</sup> dokumentierten, auf welcher anregende Weise die skandinavischen Vorbilder rezipiert werden konnten. Ihr Grundrißkonzept für die Reihenhäuser an der Denickestraße wurde sogar in Neuferts kanonische "Bauentwurfslehre" aufgenommen.<sup>117</sup> Ihre Wettbewerbsbeiträge stießen in Hamburg in den 50er Jahren auf große Resonanz, weil sie häufig der grundsätzlichen Zustimmung des Oberbaudirektors Werner Hebebrand sicher waren.<sup>118</sup> Der Überraschungserfolg von Ingeborg und

Friedrich Spengelin bei dem 1958 ausgelobten, international bedeutenden Berliner Hauptstadtwettbewerb<sup>119</sup> festigte ihren Ruf als führende städtebauliche Fachleute. Aufgrund der zeitgenössischen Bedingungen geschlechtsspezifischer Ungleichheit im Berufsleben bekam nicht Ingeborg, sondern Friedrich Spengelin zu Beginn der 60er Jahre eine Professur an der Technischen Hochschule Hannover angetragen.<sup>120</sup> Erst der 1986 verliehene Fritz Schumacher-Preis der Freien und Hansestadt Hamburg prämierte ausdrücklich das Werk beider Ehe- und Büropartner.

### *Incognito*

Mit Ausnahme von Gustav Oelner und Ernst May wurzelten alle Hamburger Architektenkarrieren, die von den wichtigen westdeutschen Bauzeitschriften beachtet und bisweilen auch gefördert wurden, in der NS-Zeit als einer Phase beruflicher Etablierung. Fast alle der hier besprochenen Planer und Architekten vermochten jedoch ihren gestalterischen Beitrag für das Hitler-Regime als einen technokratisch nüchternen und daher apolitischen Auftrag zu legitimieren. *Cäsar Pinnaus* gelang dies nicht, da er als Innenraumgestalter der Neuen Reichskanzlei und der Japanischen Botschaft in Berlin augenscheinlich die 'Dekoration der Gewalt'<sup>121</sup> betrieben hatte. Die politisch aufgeladene Ikonographie seiner neoklassizistischen Designformen machte Pinnaus Berufung an die Hamburger Landeskunstschule unmöglich.<sup>122</sup> Potente Bauherren bescherten ihm aber schon bald eine solche ökonomische Unabhängigkeit, daß ihn die ablehnende Haltung seiner Hamburger Kollegen nicht beeinträchtigen mußte. Ingeheim galt in der Architektenschaft sogar ein Teil seines Werkes, allem voran das Verwaltungsgebäude Hamburg-Süd/Condor, als bewunderungswürdig.<sup>123</sup> Pinnaus Bauten der 50er Jahre kennzeichnet eine Art 'doppelter Buchführung': Landhäuser im neokolonialen Stil und 'moderne, amerikanische' Hochhäuser.<sup>124</sup> Eine Anfang der 80er Jahre von Joachim C. Fest herausgegebene Werkmonographie sowie ein essayistischer Versuch von Hartmut Frank über Pinnaus beachteten, den politisch Gescholtenen ästhetisch zu rehabilitieren.<sup>125</sup> Mit der berechtigten Kritik an starren Interpretationsschemen der älteren NS-Architekturgeschichtsschreibung ging nicht selten das Unterfangen einher, die politische Verantwortlichkeit des Architekten im NS-System gänzlich zu verharmlosen.<sup>126</sup> Unabhängig von diesen, in ihrem kulturpolitischen Kontext der 80er Jahre zu verstehenden Neubewertungen bedeuten die fließenden Übergänge von den Reminiszenzen an das neoklassizistische NS-Design zu den 'modernen' Konventionen des Rasterbaus geradezu eines der sprechendsten Charakteristika der 50er Jahre-Architektur.<sup>127</sup>

Pinnaus Werk blieb aber in den 50er Jahre weitgehend unbeachtet und tabuisiert von den Bauzeitschriften. Einzig sein ebenfalls gemiedener Kollege Konstanty Gutschow machte Pinnaus 1949 errungenen ersten Preis im Wettbewerb zum Ausbau des Opernhauses in Hannover den Lesern des "Baumeister" bekannt. Dessen Lob, daß Pinnaus Entwurf durch die klare Übereinstimmung von neuem Innenraum und alter klassizistischer Schale gegenüber der "chaotischen Vielfalt der Ausdrucksweisen" (von 62 weiteren Teilnehmern) herausrage,<sup>128</sup> konnte dagegen der Rezensent der "Neuen Bauwelt" nicht teilen. Er sah in Pinnaus Schleiflack-Design mit toskanischer Ordnung eher das "Ressentiment verklungener Pracht".<sup>129</sup> Auf Pinnaus Beitrag zum Schiffsdesign der 50er Jahre, das 'innen' von genau diesen Ressentiments, 'außen' aber von modernen Stromlinienformen

gekennzeichnet war, verweist nur eine knappe Notiz in der Aprilausgabe 1953 von "Baukunst und Werkform", er hätte zusammen mit *Edgar Horstmann* und anderen den von der Hapag-Lloyd ausgelobten Wettbewerb "für die Entwürfe moderner Gesellschaftsräume auf Schiffsneubauten" gewonnen. Zwei Jahre später würdigte die "Bauwelt" ausführlich Pinnau Kollegen Horstmann, der sich als Professor an der Hamburger HfbK auf die Innenarchitektur für Schiffe spezialisiert hatte.<sup>130</sup> Über Pinnau selbst ist ansonsten in den Bauzeitschriften während der 50er Jahre nichts mehr bekannt geworden.

Zeitzeugen und Architekturhistoriker mag erstaunen, daß nicht nur Pinnau, sondern auch eine beträchtliche Anzahl weniger belasteter Hamburger Architekten, die beachtliche Bauten zum Gesamtbild der Hamburger Architektur in den 50er Jahren beigetragen hatten, in dieser Zusammenstellung von Architektenbiographien fehlen. Allein die 1994 in einer Fotoausstellung des Hamburger Ernst-Barlach-Hauses mit zeittypischen Bauten präsentierten Architekten *Georg Wellhausen*, *Gustav Burmester*, *Fritz Trautwein*, *Friedhelm Grundmann* und andere würden eine eingehendere kritische biographische Würdigung erfordern. Tatsächlich erweist die in den nächsten Kapiteln folgende Analyse der Bauten nach ihren Gattungen, daß so mancher Baumeister nur an seinem Werk gemessen und dargestellt wurde.

### *Architektenausbildung in Hamburg*

Vor allem in den ersten zehn Jahren nach Kriegsende wurden von Bauzeitschriften berufsständische Erörterungen und Fragen der Architektenausbildung in Hamburg aufgegriffen. Der promovierte Architekt *Joachim Matthaei* widmete sich 1947 in der "Bau-Rundschau" ausführlich der anstehenden Neuordnung des Architekturstudiums.<sup>131</sup> Mit aller Deutlichkeit machte er seinen Lesern klar, daß ein bloßes Anknüpfen an die Zeit vor 1933 nicht ausreichte, vielmehr könnte nur eine Erneuerung "ex radice" den Ausweg aus der 'geistigen Beziehungslosigkeit' gestalterischer Tätigkeit in der Nachkriegsgesellschaft gewähren. Und dazu wäre die Integration der Architekturausbildung in die Universität oder in eine neu zu gründende Technische Hochschule vonnöten.<sup>132</sup>

Zunächst standen aber praktisch ausgerichtete Hamburger Bauseminare im Blickpunkt der Bauzeitschriften. Die "Neue Bauwelt", der "Baumeister" und die "Bau-Rundschau" berichteten 1947 und in den folgenden Jahren von den stark frequentierten Hamburger Fortbildungsseminaren, die vom BDA, der Baubehörde konzipiert, und von der Schulbehörde betreut wurden.<sup>133</sup> Außer den pragmatischen Erwägungen, für die Bewältigung des immensen Wiederaufbauvolumens kodifiziertes Fachwissen bereitzustellen, bestand die Absicht, das gesamte technische Vortragswesen in einer Art Vorstufe für die erwartete Technische Fakultät zusammenzufassen. Daher sprach sich der Hamburger BDA zunächst auch gegen eine Wiedereröffnung der Landeskunstschule mit Architektenausbildung aus.

Berichte über die "Hamburger Bauschule", die 1950 ihr 85-jähriges Jubiläum feierte,<sup>134</sup> hoben jedoch weniger akademische Fragen als vielmehr die Bedeutung praktischer, an den "Erfordernissen" der Zeit angepaßter Ausbildungsinhalte hervor.<sup>135</sup> In einem 1949 für die "Bau-Rundschau"

geschriebenen Besinnungsaufsatz wurden der praxisorientierten Bauschule sogar transzendente Inhalte bescheinigt: Die dort praktizierte Schulung sei der "Einheit von Stoff und Geist" verpflichtet, diene dem 'Leben' und wirke als "Heilkraft gegen das Zerreißen".<sup>136</sup>

Dieser Konzeption sublimierter (oder weltanschaulich angeschwollener) Baupraxis stand in den ersten sechs Nachkriegsjahren ein ganzheitliches Modell von Umweltgestaltung gegenüber. 1948 stellte der Hamburger Architekt *Gustav Burmester* in der "Bau-Rundschau" das Konzept des "Baukreises" vor, einer "Werkstättengemeinschaft für alle Künste".<sup>137</sup> Die in einem Schulhaus an der Norderstraße untergebrachte Gemeinschaft von Künstlern, Architekten und Landschaftsgestaltern bemühte sich um eine 'Zusammenschau kulturellen Schaffens', da das "Spezialistentum und die Analyse" zu zivilisatorischer Vernichtung geführt hätten. Explizit erkoren die Baukreisleiter den Philosophen und Naturwissenschaftler Gottfried Wilhelm Leibniz zur geistigen Leitfigur; deutlicher trugen Programm und Diktion Hamburger Baukreises Züge der Reformbewegung um 1900. Als weltanschauliches Konzept gebündelt, trafen die Ansprüche der Werkstättengemeinschaft vor allem in den ersten Jahren nach Ende des Zweiten Weltkrieges auf großes Interesse. Weniger Resonanz fand allerdings die Mahnung Burmesters, der Architekt könne im Wiederaufbau keinen "Führungsanspruch" reklamieren. Allein die kreative Synthese der Künstler und Architekten ermögliche die Neubebauung des 'geistigen Trümmerfeldes'. Der Bericht Burmesters zitierte die Hamburger Grindel-Hochhäuser als einen gelungenen Entwurf von solchen Architekten, die ihre Profession als 'Landschaftsanwälte' verstanden. Nur die 'Ehrfurcht vor der Natur' in der aufgelockerten und durchgrünten Stadtplanung, wie sie der Gartenarchitekt *Gustav Lüttge* und der Städtebauer *Heinrich Strohmeier* vertraten, schien den richtigen baulichen Neuanfang nach 1945 zu gewährleisten.

Die *Landeskunstschule* unter ihrem Direktor Gustav Hassenpflug bewies 1951 mit einer Ausstellung im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe, wie kreative Potentiale für die dringenden Themen der Zeit aktiviert wurden.<sup>138</sup> Die im Museum ausgestellten Werkbundprodukte und das wenige Jahre später im Landeskunstschulgebäude am Lerchenfeld gebaute "Haus in der Halle" thematisierten die qualitativen Möglichkeiten des Wohnungsbaus und seiner Ausstattung. Nach dem Vorbild von Marcel Breuers Musterhaus im Hof des New Yorker Museum of Modern Art sollte interessierten Hamburger Bürgern die Gelegenheit gegeben werden, an einer baukulturellen Debatte mit Grundkenntnissen teilzunehmen. Hassenpflug ließ eine Brücke in den Raum einbauen, damit sich die Besucher die Fähigkeit aneignen konnten, Grundrißzeichnungen "in natürlicher Größe" von oben zu lesen. Die Möblierung bestand aus Prototypen für die Serienproduktion, die von Mitarbeitern der Landeskunstschule entwickelt worden waren. Einzig mit diesem Novum einer pädagogischen Ausstellung, die Besucher nicht blenden, sondern anregen sollte, wurde die Tätigkeit der Hamburger Landeskunstschule in den bedeutenden westdeutschen Bauzeitschriften der 50er Jahre vorgestellt. Seit der Mitte des Jahrzehnts wurden nur noch kurze biographische Mitteilungen bekannt gegeben, so die Erweiterung des Kollegiums der Architekturlehrer um Werner Hebebrand, Fritz Schleifer und Edgar Horstmann.<sup>139</sup> Berühmte Künstler wie der Bildhauer Berto Ladera,<sup>140</sup> der Bauhäusler Walter Peterhans,<sup>141</sup> die Maler Emil Schumacher und Fritz Hundertwasser bereicherten als Gastdozenten das Lehrangebot der inzwischen zur *Hochschule für bildende Künste*

erhobenen Landeskunstschule. 1961 schließlich begann mit der Berufung des profilierten Düsseldorfer Architekten Paul Schneider-Esleben eine neue Ära der Architekturausbildung.<sup>142</sup>

### *Berufsverbände und Gesellschaften*

Im Juni 1946 gab der "Baumeister" bekannt, daß der Hamburger BDA mit den Vorarbeiten zu einer einheitlichen deutschen Berufsorganisation der Architekten betraut wäre.<sup>143</sup> Über die Kontroversen bei der Neugründung des BDA nach 1945 in Hamburg hat Axel Schildt einen zusammenfassenden Aufsatz vorgelegt. Neben Organisations- und Gebührenfragen sowie Ehrengerichtsentscheidungen behandelte der Hamburger BDA-Vorsitzende Otto Gühlk 1948 in einer von der "Neue Bauwelt" veröffentlichten Grundsatzrede die Aufnahmekriterien des BDA.<sup>144</sup> Er begriff die vom BDA vorgenommene 'baukünstlerisch' qualitative "Mitgliederauslese" nicht nur als eine "Selbstbereinigung des Berufsstandes" mit dem Ziel der "Hebung des baukulturellen Standards", sondern auch als "Schutz der Allgemeinheit vor unfähigen Planverfassern". Eine vom BDA begründete Schriftenreihe zu Themen des Aufbaus half vielen Stadtplanern und Architekten der Nachkriegszeit, die zumeist nur vage definierten baukulturellen Maßstäbe von 'Qualität' zu verstehen. Die zweite Publikation dieser Reihe, Curt Steins "Neue Städte in einem neuen Deutschland", hielt selbst der gegenüber jeglichen Fortschrittsgeist skeptische "Baumeister" für eine nüchterne, nicht 'utopische', gar für eine "gesunde" Schrift. Die Schriftenreihe war allerdings nicht primär auf selbstkontrollierte Konsensbildung angelegt, sondern: "Der BDA der Hansestadt Hamburg (...) will einer vielfältigen Auffassung das Wort geben, ohne sich in jedem Falle mit der Meinung der Verfasser zu identifizieren."<sup>145</sup> Einer derartigen demokratischen Diskussionskultur (und nicht zuvörderst der Eitelkeit) lag im besten Falle auch das Vorhaben der Hamburger BDA-Mitglieder zugrunde, ihre preisgekrönten Wettbewerbsarbeiten im Museum für Kunst und Gewerbe auszustellen.<sup>146</sup>

Im April 1951 tagte der BDA-Bundesvorstand wieder in Hamburg. Bei der Sitzung im Übersee-Club geißelte der Präsident des BDA, Otto Bartning, die wachsende Baubürokratie als "ressortmäßige Machtergreifung ohne die natürliche Auslese des ständigen Wettbewerbs".<sup>147</sup> In einer Stadt, die mit der Neuen Heimat und anderen genossenschaftlichen Bauvereinen eine große Anzahl nichtöffentlicher Bauträger aufzuweisen hatte, wird diese Kritik sicher Zustimmung erlangt haben. Zu seinem 50-jährigen Bestehen versammelte sich der BDA-Bundestag wiederum in Hamburg. Auch zu dieser Gelegenheit sprach Otto Bartning mahnende Worte. Der BDA-Präsident griff die miserable Qualität der schnell produzierten Rasterarchitektur an, mit der 'private Managerbüros und Behörden' die Städte zubauten. Auf einer Rundfahrt konnten sich die Teilnehmer davon überzeugen, daß die Kritik nicht in erster Linie auf Hamburg bezogen war. Der "Bauwelt"-Rezensent schrieb zwar mit flotter Feder, das Stadtbild Hamburgs habe ein "erhebliches Stilgemisch" von "Funktionalisten neben Klassizisten und viel Balustraden" gezeigt, aber dennoch erschien ihm alles "ganz frisch und munter" und überdies anregender als das zeitgleiche Baugeschehen in Paris.<sup>148</sup>

Zum BDA-Bundestag im Jahr der IGA 1953 erschien zudem ein Themenheft der Bauzeitschrift "Der Architekt", in dem sich Hamburg den Fachleuten als eine mustergültige grüne, aufgelockerte und moderne Großstadt präsentierte.<sup>149</sup> Auch die "Nordwestdeutschen Bauhefte" brachten zum

BDA-Bundestag ein Sonderheft "Hamburg im Aufbau", in dem Bausenator Nevermann den Städtebau als soziale Aufgabe charakterisierte, die nach den Ergebnissen der Charta von Athen angegangen werden müßte.<sup>150</sup> Drei Jahre später stellte der Hamburger BDA eine repräsentative Auswahl von Bauten seiner Mitglieder in der Reihe "das Beispiel" vor und versuchte damit, qualitative Standards und regionale Charakteristika der Hamburger Baukultur zu veranschaulichen.

Bei öffentlichen, berufsständigen Veranstaltungen wie der Tagung des Deutschen Architekten- und Ingenieursvereins (DAI) im IGA-Jahr 1953 ergriffen die gastgebenden Hamburger Architekten und Stadtplaner gern die Gelegenheit, den Nachkriegs-Aufbau ihrer Stadt als Paradebeispiel darzustellen. Die Bauzeitschriften zitierten Werner Hebebrand, der auf der DAI-Tagung den anwesenden Fachleuten vollmundig erklärte, daß die Bauten der Hansestadt erwiesen, wie sich der Ingenieur vom Stil losgerissen und somit die "grundlegende Gesinnung" für die moderne Architektur geschaffen hätte.<sup>151</sup>

Mitte der 50er Jahre wurden den Besuchern der Ausstellung "Moderne Hanseatische Architektur" in der Bremer Böttcherstraße die Hamburger Grindelhochhäuser und die Reemtsma-Verwaltung von Nissen vorgeführt, um - wie Udo Kultermann in einer Rezension schrieb - die "Bedeutung einer an den besten Ergebnissen des In- und Auslandes geschulten kompromißlosen Bautätigkeit" zu erkennen.<sup>152</sup> Mit den ausländischen Anregungen war in Hamburg besonders die skandinavische Architektur gemeint. Vorwiegend in den ersten fünf Jahren nach Kriegsende hatte das Hamburger Fachpublikum öfter die Möglichkeit, sich durch Vorträge von skandinavischen Architekten aus erster Hand über deren Gestaltungsprinzipien zu informieren. So lud die Tessenow-Gesellschaft, eine 1951 von seinen Schülern und Freunden zum Gedenken gegründete Vereinigung, als einen der ersten Referenten den bekannten dänischen Architekten Kai Fisker ein, über "Nordische Architektur der letzten fünfzig Jahre zu sprechen".<sup>153</sup> Und bereits 1948 hatte der schwedische Architekt Werner Taesler über "Neues Bauen in Schweden" referiert.<sup>154</sup> Damit sind nur zwei Facetten eines intensiven Kulturtransfers zwischen Hamburg und den skandinavischen Ländern angesprochen, der durch zahlreiche Studienreisen Hamburger Architekten intensiviert wurde, und dessen Ertrag in den folgenden Kapiteln immer wieder zu entdecken ist.

- 
- Die Geburtsjahre der besprochenen Hamburger Architekten und Stadtplaner, chronologisch geordnet: 1869 Fritz Schumacher; 1876 Heinrich Tessenow; 1877 Fritz Höger; 1879 Erich Elingius; 1879 Gustav Oelsner; 1886 Ernst May; 1898 Gerhard Langmaack; 1899 Werner Hebebrand; 1899 Hans Bernhard Reichow; 1901 Rudolf Ladders; 1902 Konstanty Gutschow; 1902 Werner Kallmorgen; 1903 Bernhard Hermkes; 1904/1906 Sprotte & Neve; 1906 Godber Nissen; 1906 Caesar Pinnau; 1907 Gustav Hassenpflug; 1907 Ferdinand Streb; 1925 Friedrich Spengelin / 1923 Ingeborg Spengelin.
- 1 In extremer Form in Großbritannien durch die Publikation von Prince Charles "A Vision of Britain" (London 1986) praktiziert. Zu den Strategien und Wirkungen postmoderner Kulturkritik vgl. Peter Krieger: Spiegelnde Curtain walls als Projektionsflächen für politische Schlagbilder. In: Hermann Hipp, Ernst Seidl (Hrsg.): "Philosophia Practica" - Architektur als politische Kultur. Berlin 1996, S.297-310.
  - 2 Aufgrund von unvollständigem Quellenstudium kam Lange 1994 (S.11ff.) zu der unzutreffenden These von der Bedeutungslosigkeit Hamburger Architektur in den westdeutschen Bauzeitschriften.
  - 3 Niels Gutschow: Fritz Schumacher. Vordenker für den Wiederaufbau zerstörter Städte in Norddeutschland. In: Stadtbauwelt 84 (1984) S.2050ff.
  - 4 NBW 46/1947 S.724.
  - 5 NBW 46/1947 S.724.
  - 6 BM 4/1957 S.138.
  - 7 BRS 1/1947 S.1ff.
  - 8 Auch Hans-Bernhard Reichow zitierte in seinem 1948 edierten Lehrwerk "Organische Stadtbaukunst" Fritz Schumacher; s. Reichow 1948 S.9 u. 73. Vgl. Gerd Albers: Städtebau und Menschenbild. Zur Entwicklung der Leitvorstellungen in der Raumplanung seit der industriellen Revolution. In: Hans-Georg Gadamer / Paul Vogler (Hrsg.): Sozialanthropologie (Neue Anthropologie; Band 3). Stuttgart, München 1972, S.239.
  - 9 Wilhelm Wortmann sprach gar von einem nach Schumachers Tod 'unaufhaltsam aufbrechenden breiten Strom von Gedanken und Anregungen'; s. BM 10/1948 S.402.
  - 10 BM 1/1958 S.43.
  - 11 BM 7/1957 S.520f.
  - 12 BW 34/1960 S.987.
  - 13 BRS 19,20/1950 S.424; begründet mit den Verdiensten auf dem Gebiet des sozialen Wohnungsbaus, wegen stadtplanerischer Arbeit in Altona und in der Türkei.
  - 14 BKW 8/1952 S.3.
  - 15 DBZ 8/1954 S.303.
  - 16 Die Besetzung des Hannoverschen Komitees mit Hillebrecht und dem ehemaligen Hamburger Denkmalpfleger Grundmann ist in Hamburg sicherlich nicht ohne Verwunderung aufgenommen worden.
  - 17 BW 9/1961 S.230.
  - 18 BW 51,52/1961 S.1493.
  - 19 Durth/Gutschow 1988, S.660 u. 646, vgl. Anm. 128 ebd.
  - 20 BW 33/1960 S.954. Werner Hebebrand: Die Gedenkrede in Ohlsdorf. In: Lüth 1960 (Gustav Oelsner. Portrait eines Baumeisters), S.102-107.
  - 21 BKW 4/1959 S.235 Zitat aus einem Artikel von Karl-Heinz Rücke in der "Welt".
  - 22 BW 25/1953 S.496.



- 
- 23 NBW 12/1952 S.188.
  - 24 Neue Zeitung Nr.85 vom 11./12.4.1953.
  - 25 Briefe von Richard Döcker, Stuttgart, an Walter Gropius, Cambridge/Mass., vom 5.3. u. 18.4.1953; abgedruckt in: Conrads 1994, S.55f. u. 117.
  - 26 NBW 3/1952 S.40; vgl. Wolfgang Voigt: Das Bremer Haus. Wohnungsreform und Städtebau in Bremen 1880-1940. Hamburg 1992.
  - 27 DBZ 2/1951 S.51.
  - 28 BW 22/1954 S.423ff. In den folgenden Jahren wurden Hebebrands realisierter Entwurf für die Paracelsus-Klinik in Marl (zusammen mit Schlempp; vgl. Handbuch moderner Architektur, S.557) bekannt, ebenso sein städtebaulichen Entwurf für ein Quartier ebenerdiger Atrium-Reihenhäuser in der VR China. Siehe BW 47/1957 S.1246ff. Der Entwurf weist einige Ähnlichkeiten zu der ECA-Siedlung in Kaufbeuren auf. Vergleichbare Konfigurationen nahm Hebebrand auch für seinen 1964 erstellten Entwurf einer Wohngruppe am Hemmingstädter Weg in Hamburg-Klein Flottbek auf. Abb. in Hebebrand 1969.
  - 29 BW 14/1959 S.427. Vgl. BW 16/1959 S.481; BKW 4/1959 S.235.
  - 30 Nordwestdeutsche Bauhefte 7,8/1953 S.3f.
  - 31 Mitscherlich 1969 (S.107) zitiert Schumachers These zur Bodenreform aus einem Aufsatz von Werner Hebebrand: Die großstädtische Agglomeration und ihre Region - das Beispiel Hamburg; in: Der Monat, Berlin 1963.
  - 32 BRS 1,2/1948 S.3f.
  - 33 Den in der Nachkriegszeit - vor allem von Architekten - inflationär gebrauchten Begriff des 'Leitbildes' nahm Adorno zum Anlaß einer ironischen Kritik kulturkonservativer Positionen; s. Adorno 1981, S.7-19, v.a. 27. Vgl. Durth/Gutschow 1988, S.161.
  - 34 BKW 1/1947 S.9f. (Zit. von Alfred Leitl)
  - 35 Adorno 1964, S.13.
  - 36 Ebd. S.18.
  - 37 BRS 1,2/1948 S.3f.
  - 38 BM 6/1947 S.216.
  - 39 NBW 27/1949 S.426. Vgl. BM 8/1949 S.401. u. BRS 13/1949 S.IV.
  - 40 BM 8/1949 S.401.
  - 41 BRS 13/1949 S.IV.
  - 42 BRS 15,16/1948 S.III. Vgl. Jürgen Elingius / Christine Leiska: Erich Elingius. Ein Architekt in Hamburg. Landhäuser, Villen, Herrenhäuser, Siedlungsbau, Sozialer Wohnungsbau von 1906-1946. Hamburg 1989 (= Veröffentlichungen des Vereins für Hamburgische Geschichte Bd.34).
  - 43 BRS 5/1949 S.113-143.
  - 44 BM 7/1955 S.529; BM 7/1959 S.466ff.
  - 45 BKW 3/1959; vgl. die biographischen Angaben bei Durth/Gutschow 1988 Anm. 61. S. Norbert Baues: Werner Kallmorgen. Erbe und Erneuerer. In: Architektur in Hamburg, Jahrbuch 1990, S.122-129.
  - 46 BDA 1960, S.196f.
  - 47 HAA Bestand Kallmorgen S 54, Typoskript "Hebebrand und ich" vom 14.1.1964.
  - 48 Conrads/Marschall 1962, S.8.
  - 49 Durth/Gutschow 1988, S.640, 648 sowie Anm.60; vgl. Stadtbauwelt 84 (1984), S.2052.
  - 50 Staatsarchiv Bestand Elingius A3, Brief vom 26.6.1945.

- 
- 51 Lange 1994, S.98.
  - 52 BM 2/1959; s. Kapitel XIV.
  - 53 BKW 1/1947 S.37-44 (Rudolf Lodders: Zuflucht im Industriebau.)
  - 54 Vor allem von Wolfgang Voigt und Olaf Bartels. Trotz seiner Bedeutung ist Lodders nicht in Durths Standardwerk "Deutsche Architekten" (1986 u. 1992) aufgenommen worden.
  - 55 BM 4/1947 S.142. Vgl. Bartels 1989, S.8 (Einleitung von Hartmut Frank).
  - 56 BM 4/1947 S.142.
  - 57 Bartels 1989 (Frank), S.8.
  - 58 Kurzrezension eines publizierten Vortrages in BRS 4/1947 S.125.
  - 59 BRS 13,14/1947 S.350f.; BRS 13,14/1948 S.97ff.
  - 60 BRS 13,14/1948 S.97ff.
  - 61 Freie Akademie der Künste in Hamburg 1961.
  - 62 BM 7/1949 S.330. Ein weiterer Lodders-Bau, die Hamburger Schlachthofverwaltung, wurde Mitte der 50er Jahre publiziert; s. Kapitel VIII.
  - 63 Lodders-Biograph Olaf Bartels nennt diese Nachkriegsphase "Ruhe und Besinnlichkeit". Bartels 1989, S.40.
  - 64 BW 35/1953 S.690f.
  - 65 Der Architekt 9/1953 (Themenheft zum BDA-Tag in Hamburg).
  - 66 BW 13/1993, Nachruf von Günter Plessow.
  - 67 Die Zeit 26.3.1993.
  - 68 Nestler/Bode 1976, Abb. 159 (mit falscher Datierung 1965). Der Bau ist auch eines der wenigen Hamburger Objekte in der ersten Broschüre von Durth/Gutschow 1987 über Denkmalschutz der 50er Jahre Architektur, S.122. Vgl. Architektur in Hamburg 1989 (Höhns).
  - 69 Vgl. Gausmann 1992.
  - 70 BKW 9/1955 S.533-552.
  - 71 Reichow 1948; vgl. Durth/Gutschow 1990, S.27ff. (Durth) u. S. 44 (Nerdinger); Durth 1992, S.337; Durth/Gutschow 1988, S.601, 636, 198, 192f. u. 216. Während Reichows Lehrbuch von NS-Symbolen 'gereinigt' aufgelegt wurde, benutzten viele Planer nach 1945 weiterhin Gottfried Feders 'unzensiertes' Lehrbuch zum NS-Städtebau als Arbeitsgrundlage.
  - 72 Durth 1992, S.396. Durth berichtet über die peinliche Selbstreinwaschung Reichows.
  - 73 BKW 9/1955 S.533.
  - 74 S. dazu Peter Collins: Changing Ideals in Modern Architecture. 1750 - 1950. London 1965, S.149-153.
  - 75 BKW 9/1955 S.533, 540 u.544.
  - 76 DBZ 1/1955 S.2ff. (= Hans Bernhard Reichow: Wohnliches Bauen). Vgl. BKW 9/1955 S.533, 540 u.544.
  - 77 Reichow 1948, S.69; vgl. Franziska Bollerey / Gerhard Fehl / Kristina Hartmann (Hrsg.): Im Grünen Wohnen - im Blauen Planen. Ein Lesebuch zur Gartenstadt mit Beiträgen und Zeitdokumenten. Hamburg 1990, S.349ff., Zit. S.352.
  - 78 Rabeler 1990, S.30 u. 104.
  - 79 Durth 1992, S.465. Auch weitere Architekten, die zu der technokratischen Elite in der NS-Zeit gehörten, wie Helmut Hentrich, Friedrich Tamms und sogar Konstanty Gutschow sind von der NRW-Landesregierung zur selben Zeit mit Professorentiteln ausgezeichnet worden.

- 
- 80 Vor allem im Kapitel XI. werden die in den Bauzeitschriften besprochenen Hamburger Planungen Ernst Mays dargestellt.
- 81 Helms / Janssen<sup>2</sup>1971, S.27 (Hans G. Helms) u. S. 197 (Jörn Janssen). Vgl. Durth 1976, S. 20.
- 82 BKW 9/1961 S.534; BM 9/1961 S.906; BW 28/1961 S.815; Vgl. Bueckschmitt 1963.
- 83 BRS 8/1961 S.213f.
- 84 NHM 8/1961 S.55f.
- 85 Zit. ebd.; vgl. die zahlreichen Nennungen Mays in Zusammenhang mit den international bekannten CIAM-Protagonisten; BW 38/1956 S.896ff.; DBZ 9/1955 S.349f.; NBW 37/1949 S.575f.
- 86 Schriften des Deutschen Verbandes für Wohnungswesen, Städtebau und Raumplanung 19/1956 S.5-17; vgl. Rabeler 1990, S.169. Auch zu Mainz gab May später ein harsches Urteil über die verpaßten Chancen beim Wiederaufbau ab; s. BW 34/1958 S.828.
- 87 BW 26/1956; vgl. Rabeler S.137 u. 142.
- 88 BW 30/1953 S.589.
- 89 BW 38/1958 S.927ff.
- 90 BM 9/1953 S.611.
- 91 NHM 4/1957 S.24ff.; vgl. BW 24/1957 S.580f.; BKW 4/1957 S.243. Zur stalinistischen Baudoktrin s. BM 5/1951 S.323f. und: Andreas Schätzke: Zwischen Bauhaus und Stalinallee. Architekturdiskussion im östlichen Deutschland 1945 - 1955. Braunschweig, Wiesbaden 1991.
- 92 Kallmorgen 1965.
- 93 BW 34/1958 S.826.
- 94 NHM 6/1956 S.24f. Biographische Angaben: HAA Bestand Peter Neve. Von 1931 bis zum Tod Herbert Sprottes im Jahr 1962 bestand die Bürogemeinschaft Sprotte & Neve. Peter Neve, der im September 1985 verstarb, hatte in den 20er Jahren u.a. bei Karl Schneider gearbeitet.
- 95 NHM 9/1960 S.12.
- 96 Ausführlich zur Nachkriegsgeschichte der Landeskunstschule / HfbK Hamburg s. Voigt 1989, S.236-268.
- 97 Ebd. S.239.
- 98 Ludolf Albrecht: Die Verhältnisse der bildenden Kunst in Hamburg in den Jahren 1919 - 1932. Typoskript vom 1.3.1933, S.4.
- 99 BM 5-7/1948 S.198ff.
- 100 Durth/Gutschow 1988, S.206.
- 101 Zur Biographie: Grohn 1985, S. 7, 13, 18, 55ff., 57, 59, 87; und Voigt 1989. Zu den Krankenhausplanungen vgl. Handbuch moderner Architektur, S.605. - Für den BDA-Band "Planen und Bauen im neuen Deutschland" schrieb Hassenpflug einen einleitenden Text über Krankenhausbau nach 1945; s. BDA 1960, S.482ff.
- 102 DBZ 9/1951 S.377; BW 34/1954 S.664f.
- 103 Dazu als Zeitzeuge Peter Blake: No Place like Utopia: Modern Architecture and the Company We Kept. New York 1993, S.137ff.
- 104 Vgl. BKW 4/1960 S.214.
- 105 BKW 11/1956 S.635; Die Zeit vom 26.4.1956; vgl. Voigt 1989, S.90.
- 106 BM 11/1957 S.845.
- 107 Zur Biographie Nissens s.: Hartmut Frank: Inseln am großen Strom. Der Architekt Godber Nissen. In: Architektur in Hamburg Jahrbuch 1991, S.120-127; Lange 1994, S.8, 12, 46f. u. 51.

- 
- 108 BM 1/1956 S.20ff.
- 109 Beide Gebäude werden ausführlich besprochen in Kapitel IX.
- 110 Hermann Hipp im Vorwort zu Behr 1991, S.9. Diesem Band mit seinem von Norbert Baues und Hedwig Heggemann erarbeiteten Werkverzeichnis Streb sind die im folgenden angeführten biographischen Angaben entnommen.
- 111 BRS 4/1950 S.90.
- 112 BM 6/1955 S.391.
- 113 BM 6/1955 S.391; BW 27/1955 Titelfoto; BW 49/1955 S.1006; HAA Bestand Streb W 54.
- 114 Behr 1991, S.86, 69, 78.
- 115 Zur Biographie s. Feuersenger 1990, S.65ff.
- 116 BW 36/1952 S.141ff.; vgl. BW 9/1975 S.193-202; BM 9/1951, S.614. Anfang der 50er Jahre ließ der Hamburger Bausenator sogar die Baukosten der Hannoveraner ECA-Siedlung von Spengelin und Gutschow mit den Hamburger Siedlungen vergleichen, um zu kostengünstigerem Bauen zu gelangen. S. Schriften 18 (1953).
- 117 Neufert 1951, S.212.
- 118 Vor allem der in Kapitel XII. noch zu besprechende Winkelhaustypus wies Ähnlichkeiten mit Hebebrands Atriumhäusern für China auf. S.Anm. 31; vgl. Feuersenger 1990, S.102 u. 60.
- 119 Hein 1990, S. 54ff.
- 120 BKW 9/1961 S.551; BW 36/1961 S.1024.
- 121 In bezug auf die gleichnamige 1979 von Berthold Hinz, Hans-Ernst Mittig, Wolfgang Schäche und Angela Schönberger herausgegebene Publikation.
- 122 Voigt 1989, S.239.
- 123 Diesen Eindruck ergaben Gespräche des Verf. mit Joachim Matthaei, Jost Schramm und Christian Fahrenholtz.
- 124 Exemplarisch für diese beiden Kategorien sind die bei Marg/Fleher besprochenen Objekte Nr.107: Wohnhaus an der Elbchaussee (1950/51) und Nr.123: Hamburg-Süd und Condor-Versicherung (1958-59).
- 125 Fest 1982 S.13, 10ff. und: Hartmut Frank: Cäsar Pinnau - Ein Hamburger Architekt. In: Architektur in Hamburg Jahrbuch 1989, S.144. Vgl. auch Ruth Irmgrad Pinnau: Ein Architekt als Zeitzeuge. Cäsar Pinnau 1906-1988. Werkverzeichnis. Hamburg 1989.
- 126 In diesem Kontext ist an Rob Kriers (postmodern-ideologischer) Versuch einer Rehabilitierung Pinnaus als großer Baumeister seiner Zeit zu erinnern.
- 127 Winfried Nerdinger: Materialästhetik und Rasterbauweise - Zum Charakter der Architektur der 50er Jahre. In: Durth/Gutschow 1990, S.41.
- 128 BM 11/1949 S.525ff.
- 129 NBW 49/1949 S.185ff.
- 130 BW 21/1955 S.405ff.
- 131 BRS 9,10/1947 S.231.
- 132 Am 22. Mai 1947 fand in Hamburg eine Kundgebung zur Gründung einer Technischen Fakultät der Hamburger Universität statt.
- 133 NBW 41/1947 S.642; BM 1/1948 S.42; BRS 15,16/1947 S.412. Staatsarchiv Bestand Elingius A3 Seminare für Architekten über Stadtgeschichte, Wohnen, Arbeiten, öffentliche Bauten etc. seit dem 30.1.1946.
- 134 BRS 21,22/1950 S.462.

- 
- 135 BRS 17,18/1948 S.II.  
136 BRS 24/1949 S.52ff.  
137 BRS 3,4/1948 S.17ff.  
138 NBW 51/1951 S.201f.  
139 BM 6/1955 S.337.  
140 BW 34/1955 S.337.  
141 BW 50/1959 S.1477; Walter Peterhans verstarb kurz nach dem Ende seines Hamburger Gastsemesters, vgl. BW 19/1960 S.546.  
142 BKW 12/1961 S.746.  
143 BM 6/1946 S.71.  
144 NBW 51/1948 S.809ff.  
145 BRS 13,14/1947 S.363.  
146 NBW 44/1950 S.712; BRS 17, 18/1950 S.384.  
147 DBZ 5/1951 S.199.  
148 BW 39/1953 S.767. Eine etwas distanziertere Besprechung von Rudolf Pfister in BM 10/1953 S.682.  
149 Der Architekt 9/1953. Vgl. die drei Jahre später vom Hamburger BDA herausgegebene Publikation "Das Beispiel", Darmstadt 1956.  
150 Nordwestdeutsche Bauhefte 7,8/1953 (= Sonderheft "Hamburg im Aufbau"), Vorwort von Paul Nevermann.  
151 BW 36/1953 S.592; vgl. BM 9/1953 S.617; BW 25/1953 S.497.  
152 BKW 10/1955 S.639.  
153 NBW 42/1951 S.691. Zur Gründung der Tessenow-Gesellschaft in Hamburg s. BRS 5,6/1948 S.132; BM 5/1951 S.334; BM 5/1957 S.342.  
154 BRS 19/20 1943 S.II.

